

die entsprechend. Vorarbeiten getroffen werden müssen.
Darnach muß man mit der Möglichkeit der Absendung einer neuen Expedition rechnen.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 3. Oktober 1900.

Der Reichstag

Soll nach einer neueren Meldung nun gar erst Ende November einberufen werden. Uns kann's schon recht sein. Die lassen uns das Wort nicht verderben. Wohl ist die Regierung: Sei gemessen, alles gemessen! und hofft auf sanftere Töne bei der Beurteilung ihrer einschneidenden Maßnahmen. Möglicherweise hat Waldersee schon einige einschneidende Schlachten gewonnen und die Regierung ist im Stande, mit positiven „Erfolgen“ aufzutreten.

Auch Opposition

Will das Zentrum im Reichstage über die Chinatatsache die Regierung machen. Die öffentliche Meinung wird sich energisch in die Brust und betont, daß es nicht Sache der Abgeordneten sein könne, alles zu tun und die Kritik den Sozialdemokraten allein zu überlassen, sondern daß das, was die Kritik, und zwar die berechnete Kritik, herausgefordert hat, in ruhiger, sachlicher und entscheidender Weise auch der Kritik unterzogen werden muß. Eine solche Politik könne ruhig über den Inn- und Auslandes vertreten werden, und eine solche Kritik sollte der Regierung nur willkommen sein, wenn sie weiß, sie ist besser, so habe sie Gelegenheit, dem Reichstag und das deutsche Volk zu belehren, in das nicht der Fall, so könne sie vielleicht lernen. Wenn die Berliner Wochenschriften meinen, es sei nicht zu kritisieren, höchstens, daß der Reichstag nicht einberufen sei, so wird das Blatt demütig eines anderen belehrt werden. — Vor dieser Kritik braucht die Regierung nicht zu zittern. Der Fehler hat stets in wichtiger Weise sein Wimm und Aber der Regierung vorgefallen, und zum Schluß — alles bewilligt!

In der Zeit der Kohlennot.

Der Aufsichtsrat der Sarpener Verbaugewerkschaft hat in einer in diesen Tagen zu Gien abgehaltenen Sitzung beschloffen, der Generalversammlung eine Dividende von 11 Prozent vorzuschlagen, bei 5406 682 M. Abschreibungen.

Die wilden Nationalsozialisten.

Dieser Tage traten die Nationalsozialisten zu einer Konferenz in Leipzig zusammen. Ihr Sekretär Wend beantragte dabei folgende Resolution, die uns ansehnend völlig gerispiertem soll:

Wir beurteilen auf das Schärfste die vaterlandssose, jedes nationale Ergeßfühl tief verlebende Haltung, welche die Sozialdemokratie nicht nur in der Presse, sondern auch auf ihrem Verhalten gegenüber Deutschlands kriegsgeringsten Bevölkerungen in Gänze gezeigt hat. Wir sehen in diesem Verhalten der häßlichen deutschen Partei eine nationale Schmachdane gegenüber dem Ausland und eine schmerzliche Schädigung der deutschen Arbeiterbewegung. Bravo! Das hätte Herr v. Stumm oder Viktor Scheubner nicht besser machen können. — Zu der Debatte über diese Resolution, zu der Damalschen einen Antrag gestellt hatte, daß die Artikel der Hilfe bezüglich des Werdungsgebietes, die auch wir schon kritisieren, im Reichstag nicht angenommen werden und nicht die Aufspaltung der Partei, wiedergewonnen, schloffen sich alle Redner, u. a. auch v. Gerlach, der Klammernschen Ansicht an. Bezeichnend für diese lokale Partei. Schließlich einigte man sich auf folgende Resolution: „Für den einzelnen sind nur Parteitagsschließungen bindend, der Parteitag sieht sich daher nicht verpflichtet, zu dem Artikel der Hilfe: „Wardon wird nicht gegeben“ Stellung zu nehmen.“ Wenn es noch eines Mittels bedürft hätte, um die Nationalsozialisten in den Augen der Arbeiterklasse zu diskreditieren, diese Debatte auf ihrem nationalsozialistischen Parteitag hat es zumege gebracht. Wir werden noch einmal darauf zurückkommen.

Die gastwirtschaftlichen Unternehmer an der Arbeit.

Gegen die Vorschläge der Reichskommission für Arbeitsstatistik betreffend die Regelung der Arbeitsverhältnisse in Gast- und Schankwirtschaften hat der Verband deutscher Wirtschaftswirte eine Eingabe an den Bundesrat gerichtet. Er begehrt darin die Vorschläge an sich als unannehmbar und erklärt ihre Durchführung im Interesse der Wirtschaftswirte, insbesondere die besonderen Verhältnisse in den Wirtschaftswirtschaften, wo sich die Arbeit nach dem Aufenthalt der Gäste richtet und meist nur auf ganz kurze Zeit beschränkt, während andererseits an eine schließliche zusammenhängende Ruhepause kaum zu denken ist, eine anderweitige Regelung als andere Betriebe erforderlich. Die Eingabe

stipult in dem Verlangen, daß, wenn die Vorschläge der Kommission zum Schutze der im Gastwirtsbetriebe angestellten Personen Gesetzestraft erlangen, sie auf in den Wirtschaftswirtschaften beschäftigten Kellner und sonstigen Hilfspersonen keine Anwendung finden sollen.

Wir erachten es als selbstverständlich, daß die Regierung dem Verlangen der Wirtschaftswirte keine besondere Beachtung schenkt. Gerade die Wirtschaftswirtschaften sind, wobei sich jeder Wissende überzeugen kann, mehr Verhältnissen zu unterwerfen. Die jungen Leute — halbe Kinder — laufen schlaftrunken an den Nacht- und Morgenjahren umher, um die in der Regel sehr teuren Waren ihrer Herren Prinzipale anzupreisen. Sprechlich müssen die Wirtschaftswirte meist hohe Beköstlungen an den Wirtschaftswirtschaften zahlen. Dieser erlaubt sich auch ein Kontraktrecht über die Preise, die die Wirtschafter verlangen, er betrachtet sich also als der eigentliche Inhaber der Wirtschaftswirtschaften. Wenn also überhaupt, so wäre hier höchstens die Ausnahme am Platz, daß gerade die gewissermaßen unter staatlicher Verantwortlichkeit stehenden Wirtschaftswirtschaften zu „Mitarbeiter“ auch bezüglich des Arbeitergesetzes herangezogen werden.

Der Kronprinz und die Wauerfrau.

Ein Berliner Vorortblatt erzählt von dem Thun des Kronprinzen im Wauer:

„In Werdow hat der Kronprinz bei Herrn Gerlach im Quartier gelegentlich einen Besuch gemacht, der ihm gemogen und zwar war er 118 Pfund. Auch hat er im dortigen Quartier allein Kartoffeln gegessen und sich mit den übrigen Offizieren Kartoffelkuchen gegeben. Eine dort auf dem Hofe arbeitende alte Frau erweckte sein besonderes Interesse. Die arme alte hatte 23 1/2 Jahre in der Bahn gearbeitet, die eine Stunde mehr ihr schon angefallen. Wiederholt erkundigte sich der Kronprinz nach ihren Klagen. „Ich habe Schindermagen“, gab sie zur Antwort. „Mütterchen, da müssen Sie sich den Magen ausleihen lassen!“ bedeutete ihr Kronprinz Wilhelm, aber vorher will ich mich mit ihm abnehmen lassen. Darauf hat der Kronprinz Wilhelm nachher fotografieren lassen, wobei für eine Zeit alle Schmerzen vergah. Eines dieser Bilder gab Kronprinz Wilhelm der alten Frau, ein zweites landte er seiner allehöchsten Frau Mama, unter lieben Kellnerin. Die kleine Geschichte ist buchstäblich wahr, Herr Voigt hat das Bild selbst gesehen. Ueber eine Karte malter Kronprinz Wilhelm nachher fotografieren lassen. Auf dem Marjage teilt er mit seinen Leuten alles, auf dem Wege von Wauer hat er sogar in einer Strohmütze mit übernachtet, was nebenbei bemerkt, öfter vorgekommen ist.

Ausland.

England. Die Parliamentswahlen. Die gesamte Presse, sowohl die konservative wie auch die liberale, sind einig darüber, daß der erste Wahlgang große Ueberraschungen gebracht hat. Das Wahlergebnis ist folgendes: Die Regierung gewinnt zwei Sitze, welche der Opposition gehörten, die liberale Partei gewinnt einen Sitz; in anderen Wahlkreisen ist die Siegeszahl der Gegner bedeutend zurückgegangen. Daily Mail stellt fest, daß die imperialistische Stimmung sich verloren hat. Daily Chronicle und Morning Leader beglückwünschten sich zur Wiedererreichung des Liberalismus.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Heber von verstorbenen Genossen Karl Giesch (siehe Kronprinz) in der Nummer) schreibt sich ein alter Parteigenosse dem Vorwärts:

Die Kaupthätigkeit des Verstorbenen für die Partei fällt in die jehziger und hießiger Jahre und sie erneuerte sich in der ersten Hälfte der neunziger Jahre, als er für mehrere Jahre Redakteur eines kleinen Partei-Organes, der Rheinischen Jugend und dann auch wieder als Redakteur für den Vorwärts in Frage kam, ein Arierleben, das er absahnte. Karl Giesch, der auch ein intimer Freund undes verstorbenen Viehwech war, gehörte anfangs gleich diesem und Theodor Wegner dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein an, trat aber später mit diesen beiden in die der Differenzen wegen der politischen Haltung des Herrn v. Scheubner aus dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein aus und wurde Mitbegründer des Berliner demokratischen Arbeitervereins. Ende 1868 wurde er Mitredakteur an dem von Viehwech redigierten Demokratischen Wochenblatt in Leipzig und übernahm, als 1869 der Gremmischer Arbeiter- und Bauernverein als Parteiblatt gegründet wurde, dessen Redaktion. Giesch war ferner Teilnehmer an dem Vereinsstag der deutschen Arbeiter zu Nürnberg, September 1868, auf dem es zur Spaltung kam und die Mehrheit sich für das Programm der Internationalen Arbeiter-Association entschied, um ebenis wohnte er dem Gremmischer Kongress bei, auf dem, August 1869, die sozialdemokratische Arbeiterpartei gegründet wurde. Als im Dezember 1870, mitten im Trübel des deutsch-französischen Krieges, die Verhaftung von Viehwech, Wegel und Wegner wegen angeblicher Vorbereitung zum Hochverrat stattfand und damit die Redaktion des Blattes verwaist war, trat Karl Giesch in die Bresche und übernahm in dieser außerordentlich schwierigen Zeit, welche die junge Partei durchzumachen hatte, mit großem Fleiß und

unter allgemeiner Anerkennung der Partei, das Blatt bis zur Gaststimmung der drei Genannten Ende März 1871.

Seine redaktionelle Tätigkeit brachte ihm auch mehrfach Gefährdungen ein. So im Jahre 1872 vier Monate Stellung wegen Parteiverhaftung, die er aufstrebend in Berlin, verließ, als er unter dem Namen als Buchhändler ebenfalls dort eintrafen, um die ihnen zurechneten zwei Jahre Stellung abzumachen. Später ging Karl Giesch nach Paris, das er vorübergehend verließ, um dem Gausler Einigungsangebot beizutreten. Nach Ausbruch des Sozialkrieges gab er in Gießen ein kleines, sehr bescheidenes, aber in Berlin, die „Die Vaterne“ heraus, machte aber wegen Mangel an Unterstützung dieselbe bald eingehen lassen. Von Brüssel ging er nach London und machte dort für französische Blätter. Im Jahr Ende 1870 verließ er Arierleben, die Redaktion des Berliner Sozialdemokraten zu übernehmen, nachdem Wollstein die Redaktion überlassen hatte, lehnte er ab und übernahm nunmehr Bernheim dieselbe. Von London siedelte Karl Giesch wieder nach Paris über und korrespondierte von dort für deutsche Zeitungen. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre trat er in die Redaktion der Frankfurter Zeitung und verließ diese später, um, wie schon erwähnt, die Redaktion der Rheinischen Jugend in Köln zu übernehmen. 1890 kam er nach Berlin und gab, da er keine andere ihm zuzugewandte Stellung fand, eine Korrespondenz für die bürgerliche Provinzialpresse heraus, mit welcher er aber keinen zufriedenstellenden Erfolg erzielte. Mittlerweile hatte sich eine chronische Nierenkrankung bei ihm eingestellt, die ihn zu immer größerer Zurückgezogenheit zwang und ihn schließlich veranlaßte, im Herbst vorigen Jahres Berlin wieder zu verlassen und nach Paris zurückzukehren, woselbst nach Verwandten von ihm leben. Hier ist er am 23. d. M., 59 Jahre alt, seinen Leiden erlegen. Er hinterließ eine Witwe, Tochter eines Leipziger Lehrers, er ab und übernahm eine hiesig-jährige sehr glückliche, sehr fröhliche Ehe verließ.

Bemahren wir dem Toten ein treues Andenken, der in schmerzlichen Tagen für die Partei sein Bestes geleistet.

8. November und Halle. Unser Parteiblatt in Hannover, der Volkswille, beging dieser Tage das fünfzigste Jahrestag der Partei. Bei dieser Gelegenheit veranlaßte er auch sein Straßentafel. Zwar ist die Anzahl der Parteimitglieder bedeutend, denn die Redakteure hatten deren 28 zurückzuführen, allein nur in 12 Fällen erfolgte Verurteilung; die übrigen 16 wurden durch Freirechnung, Vergleich oder Einstellung des Verfahrens erledigt. Gleichwohl beläuft sich die Gesamtzahl der Mitglieder auf nur 84 Monate und 770 Mark Strafe, mozu nach 1489 M. für Gerichtsfallen hinauskommen. Dagegen hatte unter Blatt bei seinem schmerzlichen Verlehen am 1. April d. J. an verhängten und verbüßten Strafen zu verzeichnen 56 Monate und 1 Woche Gefängnis und 12 515 Mark Geldstrafe, ein Mehr von 48 Monaten Gefängnis und 11 745 M. Geldstrafe. Glückliches Hannover!

Partei-Ansichten.

Der bormalige Redakteur Karl Giesch gen. Brätter ist in Gera geboren. Brätter entfaltete in der Zeit von 1868 bis 1881 in der sozialdemokratischen Partei in Reuß eine eriolarende agitatorische Tätigkeit. In den Jahren 1872, 1877 bis 1878 redigierte Brätter die sozialdemokratischen Sozialblätter: in Gera, in Weimar und beim. Eiltührung in Gera, mozu ihm einige Verurteilungen zu Gefängnisstrafen einbrachte. 1877 wurde Brätter als einziger sozialdemokratischer Abgeordneter in den Landtag gewählt, ebenso wieder im Jahre 1881. Bei der Reichstagswahl 1881 kandidierte er für die Sozialdemokratie im Geraer Wahlkreis und erhielt 2788 Stimmen. Damit wurde die politische Laufbahn Brätters abgeschlossen. Er ist nicht verheiratet, sich den durch das Ansehensgebiet geschlossenen politischen Verhältnissen anzupassen. In der Zeit zwischen der Landtags- und Reichstagswahl 1881 entstanden zwischen Brätter und dem Parteigenossen Geras schwerwiegende prinzipielle Differenzen, die schließlich durch den Eintritt Brätters in die politische Laufbahn Brätters abgeklungen sind. In der sozialdemokratischen Auffassung trat, so daß die Partei ihre Beziehungen mit ihm abbrechen mußte. Letzteres ist es öffentlich nicht mehr hervorgerufen.

Gewerkschaftliches.

Der Streik der Berliner Gewerkschaftskommission. Der Streik der Berliner Gewerkschaftskommission. Der Streik der Berliner Gewerkschaftskommission. Der Streik der Berliner Gewerkschaftskommission.

1. Affordarbeit. Es soll kein Geissele gezwungen werden, Affordarbeiten zu übernehmen und darf aus diesem Grunde nicht belangregt werden. Gleicho hat sein Meister gemeldet, wenn die Gezellen sich bereit erklären, im Afford zu arbeiten.
2. V. h. n. Der Stundenlohn soll bei neunmündiger Arbeitszeit betragen pro Stunde 56 Pf., 50 Pf. für schwächere Gezellen, 45 Pf. kann für Junggelellen im ersten Jahre nach beendeter Lehrgang und für durch Unfall, Alter und Invalidität milder leitungsunfähige gemordene Gezellen, 40 Pf. z. h. u. n. Der Lohn muß am Sonnabend bis 5 Uhr bei neunmündiger Arbeitszeit gezahlt werden. Am Sonnabend vor dem Festen wird bei neunmündiger Arbeitszeit der Lohn für 9 Stunden gezahlt.
3. Ueber die Lohn. 25 Pros. Zuschlag für Arbeit bis 10 Uhr abends, 50 Pros. Zuschlag für Arbeit von 10 Uhr abends bis 7 Uhr morgens und Sonntagsarbeit.

Wasser getrunken hatte. — Und wachsthaft, da war schon der Herr Insipient und küsterte ihr zu: „Gehen Sie raus, Frau-lein, es ist Zeit.“

Sie drückte dem Insipienten ihr Rollenbest in die Hand und begann hastig die schmale Stränge emporaufzestern, die auf der Halspartie hinaufstiege. Auf der dritten Stufe schon stolperte sie und ließ sich emporwärts am linken Bein.
„Was, los, los!“ rante ihr der Insipient von unten zu. „Wenn Sie den zweiten Vers anfangen, gehen Sie erst raus.“
„Au, mei Knie! I hab mit doch 10 Stößen! — Wie lang's denn an?“ jammete Vissi lässlich.
„Man lemer Beuchbuch vorrichten, Sie! Herrjott, Herrjott — nu lingen Sie doch!“

Und Vissi drückte die Hand gegen den kräftig wogenden Brust, holte tief Atem und begann:
„Ob Fischerin im Bach
Und Vöglerin am Baum,
Ob wissent wo I hinaß
Und hob'n ihr Dahoam,
Aur in Wäntchen treißt's Gesicht
Ob hinaus in die Fremd,
Wenn er glei vor Soamwech
Und Seelad dastimmt,
Durtidib durtidib!“

So, das war glücklich heraus, aber jammervoll fursatzig und schludrig mußte es geflungen haben — wenn es überhaupt geflungen hätte. Vissi wußte von gar nichts. Sie sah nur den Insipienten unten liegen, müde und geflüstert und heiser:
„Raus, raus, raus!“ flüster. Krampfhaft frohnen sich ihre Finger in das Bündel ein, das sie in der Redten trug, und dann schritt sie hinaus auf die taghell beleuchtete Ebene. Und nur ganz leise, mit halb erloscher Stimme, vermodete sie den zweiten Vers zu singen:

„Dahoam hat mit ang'laßt
Beim Wäntchen der Strig.“
Sie stand gerade auf dem kleinen Steg und umklammerte ängstlich mit der linken Hand das Geländer. Au, das Knie that so weh!

Ob Schulerin im Dörl,
Ob's Stoandert am Weg —

„Sie moagte drei Schritte vorwärts zu gehen, bis wo das Geländer zu Ende war.“

„Doch weit von dahoam
Schaut jetzt fremd alles her —“

Sie moagte aufstehen und sah in das dunkle Haus hinein, um eine schwarze Menschennarbe dick gedrängt bei einander lag. Unter Gentesmedthe, mildelelele Weiten, die sich ein Vergnügen daraus machen würden, sie auszuladen, wenn's jetzt nicht weiterginge. Und Walter Werkmeyer lag auch mitten drin. Wie der sich freuen würde, wenn sie sich auf ewige Zeiten klammerte! Das Vers zitterte ihr in der Kehle und sie sang weiter:

„Als ob I schon selber
Vergangen lang war'
Durtidib . . .“

Der Jodler erloschte im Gasse, sie brachte ihn nimmer zusammen.

„Du, Deandl!“ hörte sie plötzlich eine Stimme, und sie erlosch erlirnt den Kopf. Herr hatte denn hier vor all den Leuten mit ihr zu reden?

„Hat's Dich leicht a bei der Falten, 's Unglück, weißt jo traurig linst?“

„Mein Gott, ja, der Mann hatte recht. Ob sie's ihr denn alle anhaben, die Veit' da drunten, wie wüßig verdammt sie war? Ach, jo, richtig, das war ja der Burschelepp aus dem Stad. Sie meinte ihm jetzt antworten, aber was denn ur? Der Mann da unten im Hofen lachte ihr etwas zu und sie schnappte ein oder zwei Worte davon auf. Das Summen in ihren Ohren hörte plötzlich auf, es war ihr, wie wenn etwas wie eine Last irgendwo in ihrem Kopfe gelungnen wäre, monach es ihr leicht und hell darin ward. Und auf einmal konnte sie reden: „I's ma wohl nie gut gang'n, aber bist weis I gar nimmer was wer in ward.“

„Trink ein!“ Sepp (stet ihr den Krug).
„I dank' ihn, I kann net.“
„Annerl (legt die Hände aus Mieder).
„I dank' ihn, I kann net.“

„Dir verdammt 's Mieder ja wüßig die Red', bist g'woiß g'lossen wie nit g'facht?“

„Annerl.“

„Ah ma!“

„So, jelt war sie wüßig dacin, gang und gar nur die Anna Biermeier. Und das hat das alles erst fürzlich auswendig gelernt, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein. Es war ihr überhaupt alles wie im Traum. Sie redete darauf los und wußte nicht was und wie. Und dann fand sie auf und ging mit dem Burschelepp davon und der Vorhang fiel — und draußen hörte sie ein ganz merkwürdiges, dumpfes Geräusch, wie wenn ein heftiger Blatzregen auf einem dünnen Papptisch trommelt.“

„Ja, was is denn des?“ fragte sie erlirnt, aus ihrem Traum aufwachend, den Kollegen Burschelepp.
„Die Veite lachten halt, mein Bündchen,“ sagte der Herr mit wohlwollendem Nicken. „Ja geht, da isperst die Ohren auf! Das alt ihr Dich auch mit.“

„Al regel, was I jelt raus und an Knis machen?“
„Um Gottes willen, das glect's hier net, rief der Burschelepp, ihr nachellend und sie im Arme festhaltend, denn sie war gleich auf die Bühne gelauten in ihrer freudigen Aufregung.“

„Ja, hab I denn wirklich alles richtig g'facht? Gab ich denn gar 'nibel?“
„Wie ein Engel hast g'bleit, mein Serzel. Und 'n jungen Hof jo rührend, daß m'r's selber fast schwammig wor'n ist.“

„Ah na, is wirklich wär?' rief Vissi, ungläubig die Augen aufreißend. Und als er behütend nicht, quetschte sie laut auf bei Vergnügen. Hastigte in die Hände und drehte sich dreimal auf dem Absatz herum, daß ihr die Röde bis über die Kniee flogen.

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

Brombeie Aufkunft. Oberst (bei der Visitation): „Na, Singer, der Herr mit der Roth über den Wangen?“ — Infanterist Großhüber: „Ja Herrsch, Herr Oberst, es heißt logar oft noch was übrig.“ — Oberst: „Was geschicht mit dem Uebergebliebenen?“ — Infanterist Großhüber: „Hien thun wir's, Herr Oberst.“

5. Montage. Bei Montage ist die Arbeit im Holz zu beenden und das Holzgeld 2. Klasse vom Arbeitgeber zu verlangen. Uebernachst ist von 8 Uhr aufwärts pro Nacht zu entschädigen.

6. Nicht u. n. g. Für das erforderliche Nützlichsein hat der Arbeitgeber Sorge zu tragen.

7. Maßregelungen dürfen infolge der Lohnbewegung nicht stattfinden.

8. Zur Beilegung etwaiger Differenzen wird eine ständige Kommission von zehn Personen, fünf Arbeitgeber und fünf Arbeitnehmer, gebildet. Den Vorsitz übernimmt ein Arbeitgeber, den Stellvertreter wählt ein Arbeitnehmer.

9. Die Arbeit muss spätestens am Donnerstag, den 4. Oktober, früh wieder aufgenommen werden.

10. Berlin, 1. Oktober 1900.

Die Annahme dieser Vorschriften erfolgte beiderseits einstimmig und ist damit der Streit der Glatter beendet.

Lohnreduktionen auf den Kruppischen Werken. Nach Potsdamer Kofasblättern sind seit dem 15. September auf der Kruppischen Werke Hannover die Gehälter um 10 Proz. und die Schichtlöhne aber um 20 Proz. gekürzt worden. Das Arbeiterkomitee soll gänzlich abgelehnt werden. Sollte diese Lohnreduktion auf den Kruppischen Werken, wo 4300 Arbeiter (ausschließlich der ca. 4000 Beamten) beschäftigt werden, allgemein durchgeführt werden, so würde das eine Minderung der Ausgaben um 3.160.000 Mk. pro Jahr, ein Wert, welches beim Bezug der Kohlen und Rohstoffe, nicht einmal von anderen Werken abhängig ist und 10-20 Mill. Ueberschuss macht, auch nur einen Schein von Berechtigung zu einer Lohnreduktion hat, ist ausgeschlossen.

Provinzielles.

f. Heil. Der Magistrat macht nun einleitend bekannt, daß von 1. Okt. ab der 9 Uhr-Ladenstluß eintritt, und daß von nun an auch das Freilieten von Waren auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen und öffentlichen Orten, sowie auch im Gewerbebetriebe im Umhergehen von 9 Uhr abends ab verboten ist. Ebenso müssen Automaten, die nicht ausschließlich in Restaurants aufgestellt sind, von 9 Uhr ab verschlossen sein.

r. Heil. Wenn sie sich nur seinen Gedanken thut. Die Provinzial-Sta. macht den Vorstoß, die Forderungen aller nationalen Parteien sollen unter sich eine Verständigung darüber herbeiführen, daß die von den Freisinnigen und Sozialdemokraten gehaltenen Reden in den Berichten über die Reichstagsdebatten unbeeinträchtigt bleiben. Der Vorstoß ist nicht überflüssig, sondern hat sich auch andere Zeitungen ausgesprochen, denn diese bringt ja über die Reichstagsdebatten überhaupt keine Berichte, sondern nur immer ein paar Zeilen, ihr fällt also die Begeisterung überhaupt nicht schwer. Anders ist das allerdings auch nicht mit den übrigen Zeitungen, und die Zeit in Zeit, die sich über die politischen Lagefragen ernsthaft unterrichten wollen, helfen sich deshalb auch andere Zeitungen, so besonders das Kasseler Volksblatt. Wenn hier nun auch die gesamte bürgerliche Presse die Reichstagsdebatten nicht mehr bringen will, nun — die Sozialdemokratie hat seinen Schaden davon. Einmal werden dann ihre Blätter noch mehr wie bisher gelesen und zum anderen werden sie, wie seine zweite Partei, doch dem gesamten Volke das zugänglich zu machen, was die Gegenpresse ihm vorzuenthalten will, davon geben die alljährlich in Hunderttausenden verbreiteten Flugblätter Zeugnis. Uns kann also diese „Postfütterung“ höchst schmerzhaft sein. Mühsal ist aber, daß die Provinzial-Sta. auch die Freisinnigen nicht zu den nationalen Parteien zählt, und daß sie auch von Freisinnigen der Freisinnigen spricht. Ob ihr das nicht von ihrer schon gezeigten Feindschaft noch manchen Abwechslungen kosten wird, der sich zur freisinnigen Partei zählt?

g. Hue bei Heil. Wie aus dem Interzontell ersichtlich, findet Sonntag, den 4. Oktober, er nach 9 Uhr, im Deutschen Kaiser in die eine Parteiverammlung statt. Da seit mehreren Jahren eine solche Versammlung nicht abgehalten worden ist, auch das Thema der Parteitag ein solches ist, welches für jeden Angehörigen der Partei Interesse haben muß, ist wohl zu erwarten, daß die Genossen und Genossinnen von Hue und Umgebung der ergehenden Einladung recht zahlreich Folge leisten werden, insbesondere die Frauen, denen es so ziemlich unmöglich ist, sich anderswo für die Partei zu betätigen. Ihnen wird hier Gelegenheit geboten, ihre Interessen in der Partei und für die Partei zum Ausdruck zu bringen. Auch die Mitglieder des Bildungsbereichs dürften vollständig erwidern, da die Versammlung des Vereins zu gunsten der Parteiverammlung ausfällt.

Obernburg. Das Risiko der Arbeiter. Schredlich verbrüht wurden die in der hiesigen Negatronfabrik beschäftigten Arbeiter Arbeit und Kania, indem beim Auslösen eines langen Auslagegerätes ein Teil des Negatron mit großem Druck aus dem Gehäuse sprühte und die beiden arg verbrühte. Besonders die Augen waren verbrüht und Kania wird jedenfalls für immer blind bleiben.

Zus dem Verthe.

Berlin. Mehr Licht. Um zu vermeiden, daß infolge des Nennuhr-Ladenstlusses nach 9 Uhr abends wegen des Fortfalls der Beleuchtung der Schaufenster und Verkaufsläden die Straßenbeleuchtung unzureichend werde, leitet die städtische Gewerwaltung eine durchgreifende Verbesserung der Straßenbeleuchtung in die Wege. — Könnte auch in Halle nichts laiden.

Köln. Ueberfall. Zwei Straßenräuber überfielen in der Nähe des Hauptbahnhofs einen Mann, der seinen Besitztum, Uhr und Brieftasche mit sich nahm, in dem Rhein. Vier auf entflohen die Täter. Der Mann konnte sich durch Schwimmen an Ufer retten, brach aber dann zusammen und wurde durch einen des Weges kommenden Schutzmann ins Bürgerhospitäl übergeführt.

Sachsen. Um Karolifrauentempel verbrannte sich ein 3 1/2-jähriges Kind daran, daß es halb darauf starb.

Mainz. Das Bingerer Bootsunglück. In der Straßammerung am Montag wurde das Urtel gegen den Binger Führermann Franz, Paul verurteilt. Das Gericht erkannte den Angeklagten der fahrlässigen Tötung schuldig und verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis, die Staatsanwaltschaft hatte ein halbes Jahr beantragt.

Mannheim. Eine unterschlagene „Stradivari“. Der Instrumentenmacher Karl Bach aus Hundsbühl, der als Händler mit alten Meistern und als Ferner von solchen einen europäischen Ruf geniesst, wurde von der Mannheimer Strafkammer zu fünfzehn Monaten Gefängnis, abzüglich fünf Monaten Untersuchungshaft, verurteilt, weil er den ihm für eine „Stradivari“ im Werte von 10000 Mark, die ihm ein Mannheimer Staatsanwalt zum Verkauf übergeben hatte, unterschlagen hat.

Stuttgart. Der in Konturs befindliche Bankier Karl Schüller ließ sich am Sonnabend von einem Schnellzug überfahren und war sofort tot. Ein hinterlassener Brief bestätigt die Selbstmordabsicht.

Gefährliche Wunde. Montag abend gegen 9 Uhr wurden auf dem Heimwege vom hiesigen Fahrgarnter nach Groß-Wilkau vier junge Mädchen von einem unbekannten Individuum angefallen. Drei der Mädchen konnten sich flüchten, das vierte, die 16 Jahre alte Tochter eines Gutsbesizers, ist in den Wald gelaufen worden und wurde dort mit durchgehendenem Salze aufgefunden. Der Mörder ist entkommen.

Vermischtes.

*** Meuterei auf einem Kriegsschiff.** Aus Marseille wird berichtet, daß eine Meuterei an Bord des Kriegsschiffs „Guadiana“ im Mexikaner ausgebrochen ist. Der Dampfer transportierte 400 Mann der Fremdenlegion von Oran nach Tulu. Die Soldaten waren mit ihrer Unterbringung auf dem Dampfer unzufrieden und weigerten sich, gewisse Arbeiten auszuführen. Managis der Soldaten führten sich ins Volk; es gelang ihnen, zu entfliehen, nur vier konnten wieder eingefohrt werden. Strenge Maßregeln zur Verhütung weiterer Zwischenfälle sind getroffen worden.

Telegramme.

Bureau Hirsch.
 Genf. Redakteur Rey wurde Montag abend gegen eine Kaution von 10000 Mk. in Freiheit gesetzt.

Die China-Mitteilungen.

Berlin. Zu dem Kaisertelegramm schreibt die St. N. Ztg.: Von besonderer Wichtigkeit ist das vom Kaiser Wilhelm gefasste Anfinnen an den Kaiser von China, nach Peking zurückzuführen. Letzter derselbe, im Vertrauen auf den ihm zugewandten Schutz des Grafen Waldersee, folge, so wäre damit eine günstige Wendung in den Angelegenheiten herbeigeführt. Der Vorwärts stellt mit Genugtuung fest, daß Kaiser Wilhelm in der völkerechtlichen Frage einer Meinung Ausdruck giebt, die bisher nur von der Sozialdemokratie vertreten worden ist.

Die Post bemerkt, daß der Wunsch des chinesischen Kaisers nach Frieden ernst und aufrichtig gemeint ist, und meint, daß sich dies darin zeigen werde, ob der Kaiser sich bereit findet, die ihm von Deutschland angebotenen, gerechten und zugleich maßvollen Bedingungen zu erfüllen.

Nach amtlicher Meldung aus Peking ist der Bestand einer Doppelförderung am chinesischen Hofe Thronische. Der Kaiser sei zu Friedensverhandlungen geneigt, die Kaiserin aber widersehe sich dem und begünstige die fremdenfeindliche Stimmung. Der Ausdruck eines Bürgerkrieges sei somit wahrscheinlich. Kung-Zichang geht nach der Konferenz mit Waldersee hin an das Hoflager der Kaiserin zu begleiten.

In Transvaal.

London. Aus Bittersburg wird gemeldet: Ein Ungehörigkeit wurde an der Natalgrenze durch Buren überfallen. Die den Zug begleitenden Soldaten wurden gefangen genommen.

Stadtsamtliehe Nachrichten.

Kasse (Nord), 2. Oktober.

Verstorben: Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28). Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28). Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28). Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28).

Kasse (Süd), 2. Oktober.

Verstorben: Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28). Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28). Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28). Der Richter Gildesbach und Witwe Gildesbach (Hr. 27 und 28).

Verantwortlicher Redakteur: H. Weismann in Halle.

Die Firma **H. Elkan** empfiehlt für **Brant-Ausstattungen** fertige Betten, Bettbezüge, Bettdecken, Teppiche, Gardinen etc. etc.

Halle a. S., Leipzigerstraße 87

Zum **Wohnungswechsel** empfehle in anerkannt grösster Auswahl:

Gardinen und Storen. Hervorragende Neuheiten in englischen Tüll- und gestickten Spachtel-Gardinen, das Fenster von 1 Mk. an. Reichhaltig, Lager in Nonlaxstoffen, Spitzen und Vorhang-Stoffen.	Portieren schwerfallende, gediegene Qualitäten in prächtigen Farbentönen und vornehmen Stilmustern in überaus grosser Auswahl. Das Paar von Mk. 2.50 an. Fortfrenstoffe in allen Farben und Preislagen.	Tischdecken in hundertfacher Muster-Answahl von der einfachsten bis zur feinsten Art in Fantasie-, Gobelin-, Plüsch-, Tuch etc. Nur vorzügliche, bewährte Qualitäten. Das Stück von Mk. 1.50 an.	Teppiche in hervorragend grosser Auswahl. Effektvolle Stil- und Blumen-Fantastik-Wuster in allen Farbentönen. Nur solide und bewährte Qualitäten. Tournay-Velours, Turkostas, Moschad, Kousch, Smyrna, Tapestry und Axminster, das Stück von Mk. 4.50 an.
---	--	---	--

Ausserdem sind in besonderen Abteilungen **Grosse Restpartien** in nur vorzüglichen Qualitäten von **Gardinen, Stores und Congressstoffen zu aussergewöhnlich billigen Preisen** zum Verkauf gestellt.

Geschäftshaus J. LEWIN
Halle a. S., Marktplatz 2 und 3.

Dem geehrten Publikum von Halle und Umgegend erlauben wir uns die ergebene Mitteilung zu machen, daß wir mit dem heutigen Tage das **Central-Bad** Str. Altrich-Str. 62

künstlich von Herrn **Otto Kresse** erworben haben. Wir bitten das geehrte Publikum um gütige wohlwollende Unterstützung. Das Bad bleibt behufs Renovierung einige Tage bis auf weiteres geschlossen. Hochachtungsvoll

Theodor Crasselt. Botho Schurig.

Franz Martini
Fürstenmadermeister
Geistfr. 18 Geistfr. 18
empfiehlt einig gezeichnetes Publikum alle Sorten feine und ordinäre Fürsten-, Feilen- u. Zinnschwarz etc. auf das angelegentlichste unter Zusage reeller Bedienung.

Suche sofort oder bis 1. November auf ein Hausgrundstück in Gröbzig nebst 2 Morgen Acker: 8000 Mark als alleinständige Hypothek.
Friedrich Vene, Handelsmann, Gröbzig i. Anhalt.

Sieben erschienen:
Photographien von Liebknechts Begräbnis.
 Per Stück 50 Pf.

Su haben in der Volksbuchhandlung, Rannischstraße 3.

Aue.

Sonnabend den 6. Oktober abends 8 Uhr im Deutschen Kaiser
Partei-Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Der Parteitag. 2. Verschiedenes. Referent: Der
 Delegierte vom Parteitag Gen. Florin.
 Alle Anhänger der Partei Männer, und Frauen werden ersucht
 zu erscheinen.
 Der Einberufer.

Gewerkschaftskartell zu Halle a. S.
 Freitag den 5. Oktober abends 8 1/2 Uhr im „Weißen Hof“,
 Geißstraße 5.
Sitzung.
 Tagesordnung: 1. Event. Aenderung des Regulativs. 2. Gemeinamer
 Herausgabe eines gedruckten Jahresberichts für Kartell und Sekretariat.
 3. Abhaltung einer öffentlichen Gewerkschafts-Versammlung. 4. Bericht über
 bestehende Streiks. 5. Anträge und Mitteilungen.
 Der Vorstand.

Konsumverein f. Weissenfels u. Umg.
 E. G. m. b. H.
 Grosse Burgstrasse 12.
 Donnerstag den 4. Oktober: **Geschäfts-Eröffnung.**
 Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr.
 Sonnabends bis abends 9 Uhr, Sonntags von früh 7-9 1/2 Uhr vorm.
 Sonnabend den 6. Oktober abends 8 Uhr in der Zentralthalle
General-Versammlung.
 Tagesordnung: Antrag des Vorstandes: Abänderung des § 53 des
 Statuts.
 Der Aufsichtsrat. C. Reeknagel, Vorsitzender.

Konsum-Berein für Merseburg u. Umgeg.
 Filiale Neubaldis, E. G. m. b. H.
 Unseren werten Mitglieder sowie dem Publikum von Neubaldis und
 Umgegend zur Nachricht, daß der Verkauf der Waren am Sonnabend den
 6. Oktober früh 7 Uhr im Hause des Herrn Meisterberg zu Neubaldis be-
 ginnt. Neue Mitglieder werden im Geschäftslotale dafelbst gegen Entrichtung
 von 1 Mark Mitgliedsbeitrag aufgenommen. Ferner juchen wir für die dortige
 Abend einen Vereinstanz resp. Verkaufsstelle für Schuhen. Offerten
 bitten nach Merseburg, Wagnerstraße 2, zu senden.
 Der Vorstand.

Nähmaschinen und Fahrräder
 kauft man am besten und billigsten bei
H. Schöning, Gr. Strinfr. 67.
 Reparatur-Werkstatt für alle Fabrikate.

Geschäfts-Eröffnung.
 Allen meinen werten Freunden, Bekannten, früheren Gästen sowie Nachbarn zur Nachricht, daß ich mit dem
 heutigen Tage das
Gast- und Logierhaus „Zu den drei Lilien“
 Wuchererstraße 72
 eröffnet habe. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meinen werten Gästen mit nur guten Speisen und ff. Ge-
 tränken aufzuwarten. Es ladet zu recht zahlreichem Besuch ergeben ein
Friedrich Brunnert.
 NB. Kräftigen Mittagstisch. Gut eingerichtete Logier-Zimmer.

Das Vertrauen zum Verkäufer muß aufhören
 sobald die angebotene Ware, z. B. ein Stück Möbel zu einem so lächerlichen Preis offeriert wird, daß
 dies von vornherein gleich
den Stempel der Unwahrscheinlichkeit trägt.
 Jeder reell denkende Mann muß sich doch fragen, daß er für solches Geld kein ordentliches ge-
 brauchsfähiges Stück Möbel bekommen kann. Holen Sie sich darum die Offerte eines anfänglichen
**Möbelmagazins ein, vergleichen Sie genau Preis und Ware, nehmen Sie am besten noch einen
 Bodmann mit, um ganz sicher zu gehen, und Sie werden nicht Ihr Geld unnütz für solchen Blunder
 vergeuden, sondern sich ein solides Stück Möbel, welches eine Lebensdauer auszuhalten ver-
 mag, anzu schaffen.**
Wir können den Beweis vielmals erbringen,
 daß so sich selbst geräderte Leute dann zu uns gekommen sind, weil sie die Gewißheit haben, daß
 bei uns ihr Vertrauen nicht getäuscht wird, und sich neue Möbel, reelle Möbel gekauft haben.

Kroppenstädt's Möbel sind die besten.
 Viele Anerkennungen und Beweise der Zufriedenheit für stets gleichmäßige gute Lieferungen
 in Ausstattungs-möbeln sind uns zu Teil geworden.
 Ganz enorme Auswahl in mittleren
bürgerlichen Zimmer-Einrichtungen
 von 300, 400, 600, 800, 1000, 2000 Mark und mehr stehen stets zur Verfügung.
 Unsern reich illustrierten Möbel-Katalog bitten gratis abzufragen.

Gebr. Kroppenstädt
 Möbelfabrik mit Dampftrieb,
 Halle a. S., Gr. Märkerstrasse 4.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Gardinen - Angebot — konkurrenzlos.
Gardinen, Congressstoffe, Zugrouleaux, Bettdecken und Fensterspitzen
 werden wegen Ausverkaufs dieser Artikel zu und unter Kostenpreis abgegeben.
Ph. Liebenthal & Co., Leipzigerstr. 100.

Gewerkschaftskartell Zeit.
 Freitag den 5. Oktober abends 8 1/2 Uhr
 im „Weißen Hof“
Verammlung.
 Tagesordnung: Verschiedenes.
 Sämtliche Delegierten haben zu er-
 scheinen.
 Der Vorstand.

Naturheilverein Zeit.
 Sonnabend den 6. Oktober er. abends
 8 1/2 Uhr bei Herrn Wagner, Schützenstr.
Vortrag
 über: Die gesunde u. kranke Lunge.
 Ref.: W. Sieger, Bromerhaven.
 Nichtmitglieder 20 Pf.
 Um zahlreiches Erscheinen bitten
 Der Vorstand.

Sonntag den 14. Oktober
Ausflug nach Gera
 zur Besichtigung der neuen Ansicht des
 Herrn B. Baumann.
 Nur für Herren!

Apollo-Theater.
 Direktion: Fr. Wiehle.
Carl Schütte,
 der „Urtomische“
 Die optische Bericht-Erhaltung
 und das Sensations-Programm!
 Zwei mobilste Schlafstellen zu
 vermieten
 Carl 51, 1.

Freireligiöse Gemeinde Weissenfels
 Donnerstag den 4. Oktober abends 8 1/2 Uhr im Restaur. Zentralthalle
öffentlicher Vortrag.
 Referent: Prediger Voigt, Offenbach. Thema: Der Kampf um die
 Weltanschauung. Zutritt jedermann frei.

„Zu den drei Königen“, St. Ulrichstr. 36.
 Das Wunder des 19. Jahrhunderts!
Riesen-Orchester-Phonograph-Automat.
 Das erste in Halle hier zu hören!
Geschäfts-Eröffnung.
 Einem geehrten Publikum sowie meiner werten Nachbarschaft zur Kennt-
 nis, daß ich **Eimenthalstraße 23** eine
Rind- und Schweine-Schlächterei
 eröffnet habe und bitte um geneigten Zuspruch.
Wilh. Müller, Fleischermeister.

Stadt-Theater in Halle a. S.
 Direktion: M. Richards.
 Donnerstag den 4. Oktober 1900
 abends 7 1/2 Uhr
 20. Vorst. im P.-M. 20. Abonn.-Vorst.
 4. Viertel. Farbe: gelb.
Die Jüdin.
 Große Oper in 5 Akten von J. F. Halévy.
 Freitag den 5. Oktober 1900
 abends 7 1/2 Uhr
 21. Vorst. im P.-M. 21. Abonn.-Vorst.
 1. Viertel. Farbe: weiß.
Die Räuber.
 Trauerspiel in 5 Akten v. Fr. v. Schiller.

Thalia-Theater.
 Mittwoch den 3. Oktober 1900
Die Goldgrube.
 Schwanke-Operette von Faust u. Jacobsh.
 Donnerstag: **Die Goldgrube.**
 Direktion: Richard Aubert.
Gänzlich neuer Spielplan!
 Brothers Credo, Bravour-Luft-
 gymnastiker auf der rothenen Leiter.
 (Sensationell) — Eifers Marianne
 und Victoria, Gymnastikerinnen an
 der elektrischen Rollen-Tour. — Mit
 Victoria, Equilibristin auf dem ge-
 spannten Drahtziegel. — Mr. Lepoldi,
 Box u. Droll, fantastisch-exzentrische
 Bravour-Platzhüter. — The Karlovs,
 musikalische Gracis-Gelehranten. —
 Die fünf Marinko's, herrliches Anzeu-
 nerinnen-Quintett. — Herr Anton
 Sattler, Gelangs-Gumorst u. Jodler.
 — Herr Hans Reinhardt, Original-
 Gelangs- und Gänzlich-Humorist.
 Jules Greenbaum, Amerikaner-her
 Hofton“ mit gänzlich neuen „sen-
 sationellen“ lebenden Photographien.
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Walhalla-Theater.
 Direktion: Richard Aubert.
Gänzlich neuer Spielplan!
 Brothers Credo, Bravour-Luft-
 gymnastiker auf der rothenen Leiter.
 (Sensationell) — Eifers Marianne
 und Victoria, Gymnastikerinnen an
 der elektrischen Rollen-Tour. — Mit
 Victoria, Equilibristin auf dem ge-
 spannten Drahtziegel. — Mr. Lepoldi,
 Box u. Droll, fantastisch-exzentrische
 Bravour-Platzhüter. — The Karlovs,
 musikalische Gracis-Gelehranten. —
 Die fünf Marinko's, herrliches Anzeu-
 nerinnen-Quintett. — Herr Anton
 Sattler, Gelangs-Gumorst u. Jodler.
 — Herr Hans Reinhardt, Original-
 Gelangs- und Gänzlich-Humorist.
 Jules Greenbaum, Amerikaner-her
 Hofton“ mit gänzlich neuen „sen-
 sationellen“ lebenden Photographien.
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Walhalla-Theater.
 Direktion: Richard Aubert.
Gänzlich neuer Spielplan!
 Brothers Credo, Bravour-Luft-
 gymnastiker auf der rothenen Leiter.
 (Sensationell) — Eifers Marianne
 und Victoria, Gymnastikerinnen an
 der elektrischen Rollen-Tour. — Mit
 Victoria, Equilibristin auf dem ge-
 spannten Drahtziegel. — Mr. Lepoldi,
 Box u. Droll, fantastisch-exzentrische
 Bravour-Platzhüter. — The Karlovs,
 musikalische Gracis-Gelehranten. —
 Die fünf Marinko's, herrliches Anzeu-
 nerinnen-Quintett. — Herr Anton
 Sattler, Gelangs-Gumorst u. Jodler.
 — Herr Hans Reinhardt, Original-
 Gelangs- und Gänzlich-Humorist.
 Jules Greenbaum, Amerikaner-her
 Hofton“ mit gänzlich neuen „sen-
 sationellen“ lebenden Photographien.
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Theater, Weissenfels.
 Täglich abends 8 Uhr
 große
Spezialitäten-Vorstellung.
 Auftreten von nur Kunstkräften
 I. Rang.
 Die Direktion.

Möbelfabrik u. Magazin
 31 Fleiderstraße 31.
 Empfehle mein großes Lager aner-
 kannt gut solid gearbeiteter Möbel-
 und Polsterwaren der Zeit an-
 passend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermkr.

Brot
 garantiert reines Roggenbrot, schön
 weiß, lieblich schmeckend, und dunkles
 Thüringer Landbrot, einzig in seinem
 Geschmack und Güte!
 Sende frei Haus durch meine zwei
 Brotdrogen. Bestellungen nehme dank-
 bar entgegen im Geschäftslokal.
Erste Halleische Brot-Fabrik,
 Firma: F. G. Nebelung,
 Laurentiusstraße 18.

Magdeburg, Engroslager
Julius Rosenberg
 Halle a. S.
 Gr. Ulrichstr. 54 I.
 Schlafst. f. od. später Friedrichstr. 52, III.
 Wäterschiffen stellt ein
 Herrmann Sennig, Am Bahnhof 4.
 Kindermöbelerf. Sönel, Dessauerstr. 16

Internationaler Sozialisten-Kongress.

B. & G. Paris, den 27. September 1900.
Nachmittags-Sitzung.

Die Sitzung wird durch eine Erklärung C. G. S. eingeleitet, der im Namen der Mehrheit der italienischen Delegation erklärt, daß sie für die Resolution Kautsky stimmen werde. Die von Herr Bogachewski Resolution ist von letzten italienischen Nationalkongress mit 66 gegen 109 Stimmen abgelehnt und die sog. „autonome Latin“ der Provisorischen Verbände gut geheißen worden. Da der Redner auf diese italienische Streitfrage, die aber nie zu einer Spaltung und Spaltung führen werde, ausführlich eingetret, wird er von den ungedulden englischen und französischen Delegierten, die endlich die Abstimmung haben wollen, förmlich unterbrochen und muß schließl. abtreten.

Es folgt die Abstimmung. Die Feststellung des Abstimmungsmodus macht erhebliche Schwierigkeiten. Die Resolution Kautsky wird mit 29 gegen 9 Stimmen angenommen (jede Nation gibt 2 Stimmen ab): Frankreich, Italien, Polen und Rußland stimmen geteilt, Bulgarien, Amerika dagegen. Die Resolution Bueche betr. die Wahlbinde wird durch Abstimmung angenommen. Das Ergebnis der Abstimmung über die Resolution Kautsky gibt zu förmlichen strengen Anlaß. Die Geschiedenen rufen: „A Châlons“ (wobei sich streikende Arbeiter von der Genamerie niederschossen wurden) und „Les boues ministériels“ (die braunen Ministeriellen).

Es folgt Beratung der Punkte 1 und 5 der Tagesordnung: Der Vorkriegsperiode der Militarismus in der Beziehung der stehenden Heere. Die Kolonialpolitik. Hierzu liegen zwei Resolutionen vor. Van Kol begründet die Resolution der 4. Kommission Weltpolitik:

„Währendem auf die Beschlüsse der internationalen Sozialisten-Kongresse von Paris 89, Brüssel 91 und London 96, die den Militarismus als eines der verhängnisvollsten Erzeugnisse der kapitalistischen Ordnung beurteilen und die Abschaffung der stehenden Heere, die Errichtung internationaler Schiedsgerichte sowie die Entscheidung über Krieg und Frieden durch das Volk verlangen;

in Erwägung, dass die seit dem letzten internationalen Kongresse eingetretene Ereignisse flagrant haben, weil sehr die bisherigen politischen Erzeugnisse des Proletariats sowie die gesamte ruhige und normale Entwicklung der heutigen Gesellschaft durch den Militarismus besonders in seiner neuesten Form als Weltpolitik bedroht werden;

in Erwägung endlich, dass die Politik der Expansion und des Kolonialraubes, wie uns der Kreuzzug gegen China zeigt, internationale Gerechtigkeiten und Freiheiten entzieht, die den Krieg in einen permanenten Zustand zu verwandeln drohen, dessen wirtschaftliche, politische und moralische Kosten das Proletariat allein zu tragen hätte,

- erklärt der Kongress:
1. daß es nötig, daß die Arbeiterpartei in jedem Lande mit verdoppelter Wucht und Energie gegen den Militarismus und die Kolonialpolitik auftritt;
 2. daß es vor allem unbedingt notwendig ist, die weltpolitische Allianz der Bourgeoisien und Regierungen zur Vereinnahmung des Krieges durch eine Allianz der Proletariats aller Länder zur Vereinnahmung des Friedens zu bekräftigen, d. h. von mehr oder minder platonischen Demonstrationen der internationalen Solidarität auf politischem Gebiet zur energiegelassen internationalen Aktion, zum gemeinsamen Kampfe gegen den Militarismus und die Weltpolitik überzugehen;

Als praktische Basis hierfür bezieht der Kongress:

1. daß die sozialistischen Parteien überall die Erziehung und Organisierung der Jugend zum Zwecke der Bekämpfung des Militarismus in Angriff zu nehmen und mit größtem Eifer zu betreiben haben;
2. daß die sozialistischen Vertreter in allen Parlamenten umhin zu gehen, in jeder Ausgabe für Zwecke des Militarismus, Marinismus oder der Kolonialexpeditionen zu stimmen verweigert sind;
3. daß die ständige internationale sozialistische Kommission beauftragt wird, bei allen entsprechenden Gelegenheiten von internationaler Tagungen in allen Ländern eine gleichzeitige und gleichförmige Protestbewegung gegen den Militarismus ins Leben zu rufen.

Resolution zur Kolonialpolitik.

Der Vorier internationale Kongress zu Paris 1900: In Erwägung, daß die Entwicklung des Kapitalismus notwendig zur kolonialen Expansion, dieser Ursache von Konflikten unter den Nationen führt;

daß der Imperialismus nur die notwendige Folge davon ist, in allen Ländern der Weltverhältnis gebore und zu immer größeren Ausmaßen für den Militarismus zuzunehmen;

in Erwägung, daß die Kolonialpolitik der Bourgeoisie keinen anderen Zweck habe, als den Profit der Kapitalistenklasse zu steigern und das kapitalistische System aufrecht zu erhalten, indem sie dabei Gut und Blut des alle Welt schaffenden Proletariats vergewaltigen und Verbrechen und Verbrechen ohne Zahl an den Eingeborenen der mit Waffengewalt eroberten Kolonien verübt,

erklärt der Kongress:

daß das organisierte Proletariat alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel anwendet, um die kapitalistische Kolonialbesatzung zu bekämpfen, um die Kolonialpolitik der Bourgeoisie zu verdammen und unter allen Umständen und mit aller Kraft die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten zu gestricheln, die auf allen Teilen der Erde sich abspielen, welche der Raubtier eines ehr- und rechtschuldigen Kapitalismus ausgesetzt sind.

Deshalb empfiehlt der Kongress ganz besonders folgende Maßnahmen:

1. daß die verschiedenen sozialistischen Parteien überall, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse es gestatten, sich gelegentlich mit dem Studium der Kolonialfrage beschäftigen;
 2. daß alles gethan werde, um in den Kolonien die Bildung von sozialistischen Parteien, die in Verbindung mit dem Mutterlande stehen, zu fördern und daß diese Parteien in jedem Lande 3. zwischen den sozialistischen Parteien in den verschiedenen Kolonien Beziehungen und engere Verbindungen hergestellt werden.“ (Vorb. Beifall.)
- H. D. Mann: Als englischer Sozialist, also als Angehöriger des größten Kolonialreiches der Welt, lege ich die größte Bedeutung darauf, hier mit dem internationalen Proletariat gegen die Kolonialpolitik zu protestieren. Ich stimme um so lieber der Resolution zu, weil sie auch die ischamole Politik verurteilt, die England gegen Transvaal führt, die uns englische Sozialisten mit Trauer und Scham erfüllt. H. D. Mann gibt dann eine eingehende Schilderung des Kolonialsystems Englands gegen Indien und die Ursachen der dort periodisch wiederkehrenden Hungersnöte. Und dabei mußte man beachten, daß England in Indien nicht etwa eine höhere Kultur geschaffen, sondern vielmehr eine alte Kultur zerstört habe, die viel besser gewesen als unsere. Dasselbe Schauspiel wiederhole ich jetzt in China. Sollte das Proletariat sich nicht zum Widerstand gegen diesen Verbrechen machen, müßte es im Sinne der vorliegenden Resolution handeln.

D. U. G. (von der sozialdemokratischen Federation Englands) schließt sich mit feurigen Worten D. Mann an; zur Ehre der englischen Arbeiter aber, müßte er hier anführen, daß groß aller systematischen Fortschritt der Sozialisten Englands die nach dem Goldgruben Transvaals führen, es nicht

gelungen sei, auch nur einen einzigen organisierten englischen Arbeiter, solange, wenn eine Expedition zu einer Zustimmungserklärung für den Krieg zu bringen. Die ganze englische Presse sei betörend und fortrumm, nur die Arbeiter haben ihren Schiß rein erhalten. Und dies hätte die Resolution auch die Aufforderung enthalten sollen, der korrupten Kapitalistenpresse eine eifrige unbedingte Botschaft entgegenzusetzen.

G. R. (G. Arbeiter-London): Im Auftrage der 5000 Gewerkschaftler, die ich vertritt, schließe ich mich dem Protest meiner Vorgesetzten und der Resolution an. In England ist man jetzt besonders bemüht, den Gewerkschaftlern zu predigen, die Kolonialpolitik liege in ihrem Interesse, denn sie schaffe neue Arbeitsplätze, vermehre die Arbeitsgelegenheit, steigere die Löhne. Aber die englischen Gewerkschaftler lassen sich mit solchen Redensarten nicht fangen; sie erwidern; so lange es in England noch Kinder giebt, die hungernd zur Schule gehen, so lange es Arbeiter giebt, die in Lumpen einhergehen, Arbeitslose, die in Elend verkommen, haben die englischen Arbeiter kein Interesse daran, die von ihnen produzierten Waren in die Kolonien zu exportieren. Und wenn die Jingo's jetzt jubeln, England ist ein herrliches Land geworden, in dem die Sonne nie untergeht, so sage ich; in England giebt es Tausende von Stätten, in denen die Sonne noch nie aufgegangen ist. (Stürmischer Beifall.)

Wachdem Maurice (Sanduslohe) noch die Resolution unterstützt, konstatiert Van Kol im Schlußwort, daß gegen die Resolution kein Wort des Widerpruchs erhoben worden sei. Das internationale Proletariat bietet ihm das erhabende Schauspiel, einmüthig die kapitalistische Kolonialpolitik gebrandmarkt zu haben.

Die Resolution wird einstimmig angenommen. Der Präsident gibt Mitteilung von Zustimmungserklärungen u. a. aus Kanada und Queensland (Australien). Ein Antrag, den österreichischen und englischen Arbeitern die Sympathien des Kongresses für ihre Wahlkämpfe anzusprechen, findet zahlreiche Zustimmung. Verschiedene im Kongress vertretenen revolutionären russischen Gruppen erklären, daß sie sich nicht an der Wahl zum internationalen Komitee beteiligen.

Zu Punkt 4 revidiert Rosa Luxemburg: Beide Kommissionen, die vierte und die fünfte, haben von Anfang an zusammen getagt, weil ja Militarismus und Kolonialpolitik nur zwei verschiedene Seiten eines und derselben Problems sind. Auf internationalen Kongressen ist der Protest gegen den Militarismus nichts Neues, in seinem revolutionären Sinn hat das Proletariat von jeher empfunden, daß es im Militarismus den Todfeind aller Kultur zu erblicken hat. Schon die alte Internationale hat mehrfach solche Proteste formuliert. Für uns handelte es sich aber nicht um Wiederholung, sondern darum, etwas Neues zu schaffen gegenüber der neuen Generation der Weltpolitik, die aus dem deutschen Parteitag in Mainz herabfließt. Die Rednerin schildert unter dem Befehl des Kongresses die Delirien der Weltpolitik, den Raubkrieg der Kolonialpolitik, die in den letzten 6 Jahren 4 hundert Kriegsbeauftragte haben. Dagegen bitten die Sozialisten nicht mehr auf platonische Deklarationen beschränken. Bisher gab es nur auf ökonomischen Gebiete internationale praktische Aktionen. Kein Wunder, während auf ökonomischen Gebiete die gleichen Bedingungen herrschen, behandeln auf politischem Gebiete die verschiedenen Nationen die Weltpolitik in einer Umhüllung herbeigeführt, dertelle Militarismus, Marinismus, dieselbe Jagd nach Kolonien, dieselbe Reaktion, derselbe permanente Kriegszustand überall. Damit ist aber auch eine neue Grundlage für die sozialistische Aktion geschaffen. Der Alierung der imperialistischen Reaktion muss das Proletariat eine internationale Bewegung entgegenstellen. Die Resolution enthält praktische Vor schläge dazu. Summe hier bricht sich die Überzeugung Bahn, daß der Zusammenbruch der kapitalistischen Ordnung nicht durch eine ökonomische, sondern durch eine politische, durch die Weltpolitik herbeigeführt werden können wird. Weltweit wird die Verabschiedung der sozialistischen Ordnung nicht sein lang zu dauern. Aber die Stunde wird kommen und wir müssen uns durch ständige Aktion daran rufen. (Beifall.)

Rednerin bittet um einstimmige Annahme der Resolution 4, die per Affirmation erfolgt.

Unter jubelnder Zustimmung des Kongresses überreichten die sozialistischen Frauen Frankreichs an Clara Zetkin für ihre 100jährige Antreten zum Weltkongress ein prachtvolles Blumen-Arrangement mit roter Seife, welche die Widmung trägt: „Die sozialistischen Frauen Frankreichs an Clara Zetkin.“ Bewegt antwortet Genojin Zetkin, sie nehme die Widmung an, nicht für ihre Person, sondern für die deutsche Frauen-Delegation, die in unerschütterlicher Solidarität mit den Sozialisten aller Länder sich verbunden fühle.

Ein Protest gegen die Unterdrückung der Polen durch den Zarismus, der Buren durch die Engländer und der Armenier durch die Türken findet einstimmige Annahme.

Es folgt der 6. Punkt der Tagesordnung:

Die Organisation der gemeinsamen Arbeiter.

Verichterstatter ist A. Störmer: Die Kommission hat auch die Transportarbeiter in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Seeleute und Transportarbeiter kommen besonders in ihrer Beziehung mit den Arbeitern anderer Länder. Die Organisation beider Kategorien und die eventuelle Beteiligung der Mittstände unter denen sie leiden, verdient die Aufmerksamkeit der sozialistischen Parteien aller Länder. Für die Verteidigung der schlechten Arbeitsbedingungen haben die bürgerlichen Parteien bisher nichts gethan. Wir sind auf uns selbst angewiesen. In allen Ländern, wo es irgendwo Gelege für die Handelsmarine giebt, müssen sozialistischen Parteien darauf achten, daß diese Gelege so vollkommen als möglich sind und streng durchgeführt werden. Die Seeleute sollen sich politisch und gewerkschaftlich organisieren und Sozialdemokraten wählen. Bei ihrer Organisationsarbeit wird die Seeleute so viel als möglich zu unterstützen und eine gemeinsame Organisation zu schaffen, sollten die Transportarbeiter es verüben, die Seeleute zum Anknüpfen an die internationale Transportarbeiter-Union zu gewinnen.

In den verschiedenen Parlamenten sollen für die Seeleute folgende Forderungen erhoben werden:

- 1) Die Bildung der Gewerkschaft und Errichtung von Gewerkschaftsbüros in allen Seebähen unter der Kontrolle der Arbeiterorganisation.
- 2) Die Errichtung von behördlichen Logier- oder Seemannshäusern unter Leitung der Arbeiterorganisationen und Kontrolle der Behörden.
- 3) Die Errichtung von besonderen Gerichten, bei denen die seemannlichen Arbeiter auch als Mitrichter fungieren und die die Streitigkeiten, die während der Reise entstanden sind, zu schlichten haben; die Macht der Diszipline, die seemannlichen Arbeiter zu bestrafen, muss vermindert werden.

Die Errichtung eines National-Arbeitsrates und die Definition der Haftbedingungen sind in der Beschlusse, an Sonn- und Feiertagen darf nur Notarbeit verrichtet werden.

5) Die Sicherstellung einer ausreichenden Menge für die Verlegten und Zurückbliebenen; Vollrechte im Todesfall für die Hinterbliebenen.

6) Festlegung eines Mindestlohnes.

7) Gewerkschaftliche Sicherstellung von Unfallversicherungsbedingungen, besonders die Festlegung einer Kasse für alle Schiffe

und einer Bemessungsskala, welche die Zahl, Fähigkeit und Erziehungsniveaus zum Verständnis des Kommandos der Seeleute berücksichtigt.

8) Gerechte Behandlung, gute Kost, gutes Logis, gute sanitäre Verhältnisse am Bord, durch Geleg gewählt.

9) Behauptung aller besonderen Vereinbarungen aus den seemannlichen Verträgen.

10) Inspektoren in genügender Zahl mit dem Recht, die Schiffe am Auslaufen zu verhindern, wenn die gesetzlichen Vorschriften irgendwie verletzt sind.

Für die Transportarbeiter wird gefordert:

1) Ausreichende Entschädigung von Unfällen; keine Beitragszahlung der Arbeiter; keine Einverordnungen der Unternehmer, ab das Schiff im Hafen oder auf dem Meere sich befindet, sondern volle Entschädigung für alle Unfälle.

2) Ausreichende Inspektion der Arbeitsgeräte.

3) Keine Lohnauszahlung in Galtwörterdritten.

4) Errichtung von Arbeitsvermittlungsbüros seitens der Arbeiter in allen Häfen.

5) Festlegung eines Normalarbeitstages und eines Minimallohnes für alle Transportarbeiter, sowie Erhöhung des Lohnes für Nacht- und Sonntagarbeit.

Allen seemannlichen und Transportarbeiter-Vereinigungen wird der Anknüpfen an die Internationale Transportarbeiter-Union dringend empfohlen.

Die Vorläufige Kommission findet einstimmig Annahme. Zu Punkt 7: „Der Kampf um das allgemeine Stimmrecht und die direkte Gesetzgebung durch das Volk“ bringt Fernerharter Wien im Auftrage der Kommission folgende Resolution ein:

Resolution der VII. Kommission. „Der Kampf um das allgemeine Stimmrecht und die direkte Gesetzgebung durch das Volk“:

„Das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht für alle Körperlichkeiten der arbeitenden und ausübenden Staatsgenossenschaft ist ein unabweisbares Ziel der sozialen Demokratie, dessen Erreichung die wirksamsten Mittel der politischen und sozialen Befreiung ist.“

Der Kongress fordert alle Völker, die entweder noch gar keine, oder eine auf der Grundlage von Privilegien aufgebaute parlamentarische Vertretung haben, auf den Kampf für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht zu rufen, bis es in voller Ausdehnung errungen ist. Der Kampf erlenkt in dem Kampfe um dieses Wahlrecht, sowie in der Ausübung dieses Wahlrechts selbst eines der besten Mittel zur Erziehung des Volkes zum öffentlichen Leben.

Der Kongress spricht die Überzeugung aus, daß die Frauen denselben Anspruch auf die politische Rechte habe, wie die Männer; er fordert auf dieses Wahlrecht für beide Geschlechter.

Der Kongress erklärt es für eine Aufgabe der Sozialisten jener Länder, die das allgemeine Wahlrecht schon besitzen, dieses bei ihnen schon bestehende Wahlrecht zu einem System der Proportionalvertretung auszubauen.

Insbes. fordert der Kongress in Konsequenz des Gedankens der Volkssouveränität die Aufhebung der direkten Gesetzgebung durch das Volk, sowohl durch die Einräumung des Rechtes der Initiative als das Volk, sowie auch die Einführung des Referendums.

Der Kongress erklärt alle diese Forderungen als notwendige Gebührensbedingungen des Wahrs, um es intellektuell und moralisch in den Stand zu setzen, den Klassenkampf für die soziale Befreiung mit getammelten Kräften und einheitlichem Nachdruck führen zu können und sich für die Weiterentwicklung der politischen Macht vorzubereiten, um sodann planmäßig an die Konstituierung der sozialistischen Gesellschaft zu können.“

In voller Einigkeit erlangen die Sozialisten in dem Sinne, daß die allgemeine Wahlrecht, sowie die Einführung des Referendums, als die einzigen Mittel zur Erreichung des allgemeinen Stimmrechts angesehen werden, müssen sich die Sozialisten auf allen Gebieten der Gemeindeverwaltung betätigen;

in weiterer Erwägung, daß die Gemeinde mit voller Selbstverwaltung nicht nur ein fruchtbringendes Feld zur Betätigung in ökonomischen Fragen ist, sondern auch ein vortrefflicher Stützpunkt der Sozialisten gegenüber der Zentralgewalt im bürgerlichen Staate sein kann;

erklärt der internationale Kongress zu Paris, im Jahre 1900,

daß bei voller Anerkennung der Bedeutung der allgemeinen politischen Thätigkeit, es Pflicht der Sozialisten aller Länder ist, auf die Wichtigkeit der Betätigung in der Gemeindeverwaltung aufmerksam zu machen, sie zu fördern und dabei mitzuwirken. In Erfüllung dieser Pflicht haben die Sozialisten die Kommunalisierung der öffentlichen Verkehsmittel, Badeanstalten, Krankenhäuser, u. s. z., zu fördern und aufzuhalten drängen zu machen, sowohl im Interesse des allgemeinen Wohls als im Interesse der in diesen Betrieben Betätigten.

Kleine Gemeinden müssen zur Erfüllung dieser Aufgaben Verbände bilden.

In Ländern, deren politische Verhältnisse es den Gemeinden nicht erlauben, dies zu thun, haben die Sozialisten die Pflicht, alles zu thun, um jenes Maß politischer Freiheit zu erlangen, das notwendig ist, um jene Forderungen zu verwirklichen.

Der Kongress empfiehlt den sozialistischen Gemeindevertretern durch Bestimmung des internationalen Sekretariats:

- a) die sozialistischen Verbände über alle auf dem kommunalen Gebiete realisierten Bemühen mit ihren moralischen und finanziellen (ökonomischen) Folgen zu unterstützen;
- b) nationale Büros zu errichten, welche alle wissenschaftlichen Vorkommnisse in den Gemeindeverwaltungen zu registrieren sowie die sozialistischen öffentlichen zu sammeln und das Studium der einschlägigen Formen zu ermöglichen haben;
- c) um eine mündliche Ausprache über diese Fragen und die gemachten Erfahrungen zu ermöglichen, beauftragt der Kongress das internationale Sekretariat mit der Einberufung einer internationalen Konferenz sozialistischer Gemeindevertreter.

Von Sitz, Ulrich (Deutschland);

H. W. A. (England);

R. A. Zaf (Schottland);

U. G. (Italien);

Napin (Schweiz);

Delors (Frankreich);

Lernoo, G. V. (Belgien).
Verichterstatter: G. Vind.
Dieselbe wird einstimmig angenommen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 4. Oktober

Nr. 40

Die Ehre.

eine Soldatengeschichte von Ernst Däumig.

(Schluß.)

II.

Am nächsten Morgen nach dem Stalldienst war in einer großen Kasernenstube Dienstunterricht durch den Rekrutenoffizier. Die Luft in der Stube war gewöhnlich von den Ausdünstungen der vielen darin schlafenden Leute, von Stall- und Ledergeruch, und von Lampen- und Ofenrauch geschwängert, denn mit Rücksicht auf die kühle Jahreszeit wurde nur sehr spärlich gelüftet. In dieser Atmosphäre wurde die schlechte Laune des Leutnants, die dieser fast stets mitbrachte, da er gewöhnlich noch nicht recht ausgeschlafen hatte, nicht gerade gebessert. Auch heute morgen war seine Stimmung nicht die rosigste. Das lustige Bechgelage am gestrigen Abend im Kasino hatte sich etwas sehr in die Länge gezogen, und seine Folgen machten sich nun recht unangenehm fühlbar.

Der Offizier hatte seinen schläfrig dastehenden Zöglingen die Begriffe wie: Vaterland, Tapferkeit, Treue, Ehre u. s. w. zu erklären und beizubringen. Der Herr Oberst legte großen Wert gerade auf diese ethische Seite des Dienstunterrichtes und konnte bei einer Vorstellung höchst unangenehm werden, wenn die Antworten nicht klappten. Allein der junge Offizier war alles andere als ein pädagogisches Genie. Vor allem fehlte ihm die Geduld und die Fähigkeit, sich dem Begriffsvermögen der einfachen Kanoniere anzupassen, die vergeblich dem hohen Fluge seiner Gedanken zu folgen suchten. Sein Born loderte stets in hohen Flammen empor, wenn er auf seine Fragen eine nicht gerade sehr geistreiche Antwort erhielt.

Für Wegels waren diese Unterrichtsstunden stets Stunden großer Qual. Lieber hätte er im Stalle noch eine Stunde Pferde gepuht, als sich hier seinen Kopf mit den verzwickten Bezeichnungen der Armeeinteilung, der Schießregeln, der zahllosen Namen der Vorgesetzten und dergleichen zu zerbrechen. Er und so viele andere mit ihm gehörte zu den leiblichen und geistigen Tagelöhnern, deren Vorfahren in dumpfer Geistesnacht dahintreten mußten, in fortwährendem harten Kampfe ums tägliche Brot; schon von Kindheit an hatte er mit zugreifen müssen. Den Schulunterricht hatte er als eine Last ansehen gelernt. Die wenigen Samenkörner, die während desselben in seinem Geiste hatten Wurzel schlagen können, waren später in der Trebmühle unaufhörlicher Fronarbeit erstickt und verklümmert.

Kein Wunder daher, wenn Wegels den heutigen philosophischen Ausführungen seines Lehrers ein höchst mangelhaftes Verständnis entgegenbrachte. Dazu kam, daß seine Gedanken an diesem Morgen durch den gestern empfangenen Brief vollständig beschäftigt waren. Er überlegte, wie und wann er es möglich machen könnte, seine Freundin in der Brunnenstraße aufzusuchen. So schallten wohl die Worte des Leutnants an sein Ohr, aber deren Sinn war ihm heute unverständlicher denn je.

„Was ist also die Ehre?“ wandte sich nach einer längeren Auseinandersetzung der Offizier plötzlich an Wegels.

Erschreckt fuhr diese zusammen. Seine Augen blickten ängstlich auf den Fragenden, während sein Mund krampfhaft auf- und zuklappte.

„Die — die — die Ehre ist — ist, wenn . . .“ rang es sich mühsam von seinen Lippen los. Das war aber auch alles. Wenn man ihn auf der Stelle totgeschlagen hätte, wäre nichts mehr aus ihm herauszubringen gewesen.

„Natürlich!“ sagte der Leutnant verächtlich, „was versteht denn auch so ein Bauernklümmel von Ehre! — Paß auf! Ich

werde Dir die Geschichte noch einmal vorkauen. Hast Du es dann nicht begriffen, so lasse ich es Dich schreiben, bis Dir die Finger abfallen!“

Er warf einen kurzen Blick in das Lehrbuch, aus welchem er seine Weisheit schöpfte.

„Die Ehre ist die Anerkennung unseres persönlichen Wertes durch andere. Man hat Ehre, insofern man durch Gesinnungen und Handlungen auf diese Anerkennung Anspruch machen kann. Ein Mann, der Ehre besitzt, wird also nichts thun, wodurch seine Mitmenschen Schaden erleiden oder unglücklich werden können.“

In langsamem und gezogenem Tone hatte der Leutnant diese Erklärung der Ehre vorgetragen. Jetzt erhob er laut und drohend seine Stimme:

„Hast Du es jetzt begriffen? Du —! Mache ja, daß Du mir das nächstens wiederholen kannst, sonst —!“

„Knechtlich stammelte Wegels ein: „Jawohl, Herr Leutnant!“

In seinem Kopfe jedoch vermischten sich die eben gehörten Begriffe mit dem Inhalte des Briefes seiner Landsmännin zu einem tollen Durcheinander. —

Dieser und die übrigen Tage der Woche vergingen für Wegels in der gewohnten Weise. Allein jetzt half ihm die Hoffnung auf das Zusammentreffen mit seiner Freundin über die schweren Stunden und die rauhe Behandlung seiner Erzähler hinweg.

Der Sonntag war herangelommen, und — o Glück! — Wegels war nicht, wie es bis jetzt gewöhnlich der Fall gewesen war, auf Stallwache kommandiert worden. Nach dem Abend-Stalldienst warf er sich in seine bessere Garnitur und stahl sich aus der Kaserne.

Es dunkelte schon, als er durch die Brunnenstraße schritt. Aufmerksam sah er sich nach dem Hause mit dem großen Thorwege um. Richtig, dort unten auf der andern Seite war eins und von der dunklen Thoröffnung hob sich eine helle Schürze ab. Eilig schritt Wegels darauf zu. In der Hast wäre er fast über seinen Säbel gestolpert.

„Na, da bist Du ja, Wilhelm! Wie ist es denn?“ begrüßte ihn das schmutze junge Mädchen, nachdem sie in dem Zwielicht ihren Landsmann erkannt hatte.

„Guten Tag auch, Katherine!“ sagte Wegels. Dann musterte er erst eine ganze Weile seine Landsmännin. Sie sah in der städtischen Tracht entschieden hübscher aus als daheim auf dem Dorfe.

Lange ließ ihm aber seine Freundin nicht zum Betrachten Zeit. Mit großer Zungenfertigkeit gab sie sich an das Erzählen. Wegels wurde von ihr über alle Ereignisse aufgeklärt, die sich seit seinem Fortgange im Dorfe abgespielt hatten. Auch mit den Verhältnissen ihrer jetzigen Dienstherrschaft, bei der sie sich übrigens recht wohl zu befinden schien, machte sie ihn bekannt. Es war eine Beamtenfamilie, die nebenbei möblierte Zimmer an Offiziere vermietete.

Wegels folgte mit großem Interesse den Worten Katherinens. Er befand sich in einer glücklichen, gehobenen Stimmung, wie noch nie, seit er den bunten Rock trug. Das war doch endlich einmal etwas anderes als die ewigen Schimpfworte und die harte Behandlung in der Kaserne. Allerdings wurde er etwas verlegen, als seine Freundin ihn nun auch nach seinen Erlebnissen fragte. Sein ehrliches Gemüt sträubte sich, zu lügen, andererseits schämte er sich aber, eine ausführliche Schilderung seiner militärischen Niederlagen und Demütigungen zu geben.

In seiner Verlegenheit wurde er durch sich nahendes Sporengeklirr und Säbelgerassel aufmerksam gemacht. Auch Katherine horchte auf.

„Herrgott! Da kommt unser Leutnant!“ rief sie plötzlich. „Der braucht Dich hier nicht zu sehen. — Versteh' Dich hinter das Thor, bis er vorbei ist!“

Blitzschnell gehorcht Wegels dieser Weisung. Die militärischen Ehrenbezeugungen waren ihm noch nicht in Fleisch und

Blut übergegangen. Er zog es vor, einer unliebsamen Begegnung mit dem Offizier aus dem Wege zu gehen.

Raum war Wegels hinter dem schweren Thorflügel verschwinden, als der Offizier eintrat und die harmlos dastehende Katherine bemerkte.

„Na, Mäuschen, wartest wohl auf Deinen Schatz?“ sagte er in freundlichstem Tone zu dem Mädchen, ihr in die vollen Backen kneifend.

„Ich brauche keinen Schatz!“ gab ihm diese schnippisch zur Antwort. Im Grunde fühlte sie sich aber doch geschmeichelt durch die Liebenswürdigkeit des jungen Herrn.

„Na, na!“ rief dieser lachend und stieg die Treppe zu seiner Wohnung empor.

Wegels war es hinter dem Thore abwechselnd heiß und kalt geworden: Das war ja die Stimme seines Rekruten-Leutnants! Wenn der ihn hier entdeckt hätte, würde es etwas Schönes gegeben haben. Aber wie freundlich der Herr sein konnte. Bis jetzt hatte ihn Wegels nur immer schimpfen und fluchen hören.

Infolge des Austauschens seines Offiziers fühlte sich Wegels nicht mehr recht wohl bei seiner Freundin. Auf die Freude des Wiedersehens war ein trüber Schatten gefallen. Er bestellte sich, Abschied zu nehmen, mußte aber versprechen, recht oft wiederzukommen. Anstandshalber sagte dies Wegels auch zu. In seinem Innern mußte er sich aber seufzend eingestehen, daß sich ihm die Gelegenheit hierzu nicht allzu häufig bieten werde.

Wochen und Monate vergingen. Die Rekruten-Ausbildung ging ihrem Ende entgegen. Das Los Wegels war im Laufe der Zeit nicht besser geworden. Er war und blieb der Sünderbock unter seinen Kameraden.

Der Tag der Vorstellung kam immer näher heran, und der Rekrutenoffizier gab sich die erdenklichste Mühe, mit seinen Zöglingen vor dem strengen Herrn Oberst Ehre einzulegen.

In einer der letzten Unterrichtsstunden — es war an einem Sonnabend — hatte der Leutnant noch einmal mit wahren Feuereifer die Kriegsartikel und die militärischen Tugenden durchgesprochen. Wegels hatte ihm auch hier wieder, wie gewöhnlich, die konfusischen Antworten gegeben.

Bornig hatte der Offizier dem armen Teufel alle Qualen des Diesseits und Jenenseits angedroht, wenn er ihm am nächsten Montag — Dienstag sollte die Vorstellung sein — nicht über Ehre, Tapferkeit u. genügend Bescheid geben könne.

Der darauf folgende Sonntag war für die Rekruten kein Tag der Ruhe. Vom frühen Morgen an hieß es Hüsen, Wischen, Lathieren und Polieren. Die Zufriedenheit der einzelnen Berittführer, die durch die bevorstehende Vorstellung mit ihrem Gefolge von unermesslichen Küffeln in fieberhafter Aufregung waren, konnte nur schwer erreicht werden.

Wegels wußte nicht, wie ihm der Kopf stand. Aber seine Verwirrung wurde noch dadurch erhöht, daß er am Morgen von seiner Landsmännin einen Brief erhalten hatte, worin ihn diese kurz zu einem abendlichen Stelldichlein einlud.

Er hatte seine Freundin im Laufe der Monate verschiedene Male gesehen und bei ihr Trost und auch manch eßbare Hilfe gefunden. Sie war der einzige Lichtblick in seinem sonst so trüben Dasein.

Wäre Wegels mehr Menschenkenner gewesen, so würde es ihm bei seinen letzten Besuchen aufgefallen sein, daß seine Freundin weniger mitteilbar und heiter gewesen war. Allein das war ihm in der Freude des Wiedersehens immer entgangen.

Es war Abend geworden. Wegels Unteroffizier hatte sich nach der Kantine begeben, um wenigstens etwas vom Sonntage zu haben. Sobald er die Stube verlassen hatte, zog sich Wegels an und eilte aus der Kaserne.

In der Brunnenstraße wurde er schon von seiner Freundin erwartet. — Aber welche Veränderung war mit dem Mädchen vorgegangen! Die sonst so blühenden Wangen waren eingefallen, und die Augen trugen Spuren vieler Thränen.

Wegels war ganz bestürzt. Eine Zeitlang standen sich beide stumm gegenüber. Endlich brach Katherine das Schweigen . . . leise und ägernd.

„Ich habe Dir geschrieben, weil . . . weil ich hier keinen Menschen habe, dem ich das sagen kann“

Ihre Thränen begannen wieder zu fließen.
„O Gott! Was soll ich anfangen! Meine Herrschaft wird mich bald auf die Straße werfen und zu Hause darf ich auch nicht so kommen!“

Wegels war auf das tiefste betroffen. Er hatte zwar immer noch nicht begriffen, was eigentlich der Kummer seiner Freundin sei, aber die Thränen des Mädchens erregten sein Mit-

gefühl. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Es gelang ihm aber doch endlich, Worte zu finden und die Leise vor sich hin Weinende zu fragen:

„Ja, was hast Du denn eigentlich?“
„Ach, ich traue es mir nicht zu sagen . . . Ich . . . ich . . . ich bin in anderen — — —“

Ein krampfhaftes Schluchzen ersticke ihre Stimme. Wegels war zu Mute, als hätte der Blick vor seinen Füßen eingeschlagen.

„Aber — wer . . . wer?“ . . . rang es sich mühsam von seinen Lippen los.

„Der — der Leutnant, der bei uns wohnt.“
Das Schluchzen des Mädchens wurde übertönt von den Klängen des Zapfenreiches, den der Hornist der nahen Hauptwache blies. Wegels wandte sich stumm und schritt mit müden Schritten der Kaserne zu. —

Am nächsten Morgen mußte er immer noch nicht, was „Ehre“ ist.

Krapotkins Lebenserinnerungen.*)

Der Höhepunkt des anarchistischen Revolutionärs Peter Krapotkins Lebens fällt in das Jahr 1874. Damals stand er mitten drin in der revolutionären Bewegung Rußlands, und dieses Kapitel seiner Erinnerungen ist darum auch das spannendste. Beständig gewärtig, erwidert und verhaftet zu werden, um für immer zu verschwinden, lebte er längere Zeit mit der Sicherheit eines Seitlängers inmitten der größten Gefahren ruhig weiter. Jeden Tag wurde damals ein anderer Freund verhaftet. Fast seiner schlief im eigenen Bett. Gegen zehn Uhr abends pflegte man zu einem Kameraden mit den Worten ins Zimmer zu treten: „Kann ich bei Dir übernachten?“ Gewöhnlich war die Antwort: „Unmöglich, gehe zu K. Ich werde scharf beobachtet.“ Im März 1874 waren außer Krapotkin und zweien seiner Freunde bereits alle Mitglieder seines Kreises verhaftet. Es wäre das Beste gewesen, wenn auch Krapotkin nicht in seine Wohnung eingekerkert wäre. Aber Krapotkin hatte gerade in dieser Zeit in der Geographischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten, der eine bedeutende wissenschaftliche Entdeckung über die Diluvialzeit in Rußland enthielt, und deshalb blieb er bis zu diesem Tage. Er verbrannte alle Papiere, die irgend jemand hätten kompromittieren können, und wurde richtig kurz nach dem Vortrag verhaftet. In die Peter- und Pauls-Festung gebracht, blieb er dort zwei Jahre in einer lichtlosen feuchten Zelle, von deren Wänden fortwährend Wasser herabtropfte. In die Zelle gebracht, beginnt Krapotkin eine Lieblingsmelodie von Glinka zu singen. Ein Offizier ruft durch die mit einem Schieber versehene Spaltöffnung der dicken Thür: „Bitte, singen Sie nicht!“ — „Aber, ich will singen!“ erwidert Krapotkin, „meine Luftpfeife wird sich verstopfen, ich könnte mir sonst Singen und Sprechen abgewöhnen.“ — „So singen Sie mehr für sich, in leisem Ton.“ sagte der alte Oberst in bittendem Ton. Nach ein paar Tagen aber war Krapotkin bereits die Luft zum Singen vergangen. Er wollte es „aus Prinzip“ thun, aber es ging nicht. „Die Hauptsache ist, daß mein Körper kräftig bleibe“, sagt sich der Gefangene und entschließt sich deshalb, praktische Gymnastik zu treiben. Seine Zelle ist zehn Schritte lang. „Mache ich die einhundertfünfsignal, so bin ich tausend Meter weit gegangen. Ich werde jeden Tag sieben Kilometer zurücklegen. Wenn ich zehn Zigaretten auf den Tisch lege und jedesmal, beim Vorübergehen, eine umdrehe, so werde ich die dreihundert Male, die ich auf- und abgehe, leicht zählen können. Ueberdies werde ich täglich zweimal mit meinem schweren Schemel Freiübungen ausführen.“ In der Zelle wurde es sehr früh dunkel, Krapotkin schrieb und zeichnete Landkarten in der Dunkelheit. Sein Bruder Alexander erreicht es, daß man ihm Tinte und Feder giebt. Nach fünfzehn Monaten der absoluten Einsamkeit und der Verstumung hört er plötzlich in der Zelle neben sich Schritte. Bald beginnt er Schläge mit dem Fuß gegen den Boden zu hören, eins, zwei, drei . . . bis zu dreihundert Schlägen. Endlich bemerkt er, daß dieses Stampfen auch eine Sprache ist. Der erste Buchstabe im Alphabet hat elf Schläge, der dritte drei u. s. w. Allmählich bildet sich ein abgekürztes Klopffverfahren heraus, und er erfährt, daß sein Freund Serdufow neben ihm sitzt. Auch unter ihm ist ein Bekannter. Dieser verständigt sich aber immer verwirrt. Eines Tages vernimmt man von unten schreckliche Geräusche und wildes Geschrei. Der „Untere“ war wahnsinnig geworden . . . Schließlich vermag Krapotkin seinen Schemel nicht mehr aufzuheben, und ein Kilometer wird ihm ein allzu beschwerlicher Weg. Verdauungsstörungen stellen sich ein. Der Wachsoldat sagt mitleidig: „Sie werden den Sommer nicht überleben.“ Die bestürzten Verwandten erwirken, daß man ihn ins

*) Verlag von Robert Lutz, Stuttgart, 1900.

Spital bringt. Endlich eine Abwechslung! Endlich ein wenig Sonne, Mailuft, die in das Krankenzimmer des Hospitals strömt! Ein Soldat stühtert ihm einmal zu: „Suchen Sie um Erlaubnis zu einem Spaziergang an.“ Die Bitte wurde bewilligt. Als er zum erstenmal in den großen, mit Gras bedeckten Hof trat, blieb er vor innerer Bewegung stehen, unfähig zum Weitergehen. . . Durch das offene Thor sah man auf die Straße. Auf einem Schmutzweg kann er Verständigungen an seine Freunde draußen gelangen lassen. Das offene Thor läßt einen Plan in ihm reifen. Einen Monat lang wird das Projekt vorbereitet. Die Kameraden werben zwanzig Helfer; ein tüchtiges Pferd, ein verlässlicher Kutcher wird aufgetrieben. In einem Brief, der im Gehäuse einer Taschenuhr versteckt war, wird ihm die entscheidende Verabredung bekannt gegeben. Er geht wie gewöhnlich hinunter zum Spaziergang. Ein Wagen rollt vor das Thor. Langsam setzt Krapotkin seinen Spaziergang fort bis zu dem Punkt, der dem Thor am nächsten war. Ein Geigenpieler im Hause gegenüber spielt eine Mazurka. Das verabredete Zeichen, daß alles in Ordnung war. Jetzt, beim Thor angelangt, beginnt Krapotkin zu laufen. Die Schildwache, statt zu schießen, läuft hinterdrein. . . Im Nu sitzt er im Wagen. Die Schildwache vor dem Thor war absichtlich von einem Freund in ein Gespräch verwickelt worden. Auf dem ganzen Wege begegnen sich überall Freunde, die dem rasch fahrenden Wagen mit beglückten Gesichtern nachschauen. Vor dem Gefängnis war inzwischen ein großer Aufruhr entstanden. Schildwachen, Offiziere, der Geigenpieler von gegenüber, der Mann, der mit der Schildwache gesprochen hatte, alle besprechen erregt das Ereignis. Krapotkin aber kleidete sich indes im Wagen um, zog einen eleganten Ueberzieher an, setzte einen Zylinder auf, und speiste an diesem Abend in einem der nobelsten Restaurants von Petersburg, an das die Polizei am wenigsten gedacht hatte. . . Einige Tage später war Peter Krapotkin in London.

Die Episode ist das spannendste Kapitel der zwei Bände Memoiren. Sie ist selbstverständlich wahr bis ins i-Tüpfelchen; übrigens hat Sternial in seinem interessanten, leider schon selten gewordenen Buche Das unterirdische Rußland dieses romantische Erlebnis ebenfalls erwähnt. So wie dieses Kapitel liest sich das ganze Buch als ein wahrer moderner Heldenroman. Es sei gleich hinzugefügt, daß Krapotkin selbst sich bemüht, die Dinge so nüchtern und ruhig als möglich zu erzählen. Nichts liegt diesem bescheidenen Manne ferner als Kofetterie oder Selbstbeispielung. Von sich erzählt er nur, insofern sein Leben ein öffentliches war. So wenig subjektiv sind diese Erinnerungen, daß wir beispielsweise nur nebenbei, wie durch Zufall, an einer Stelle davon erfahren, daß Krapotkin verheiratet ist. Nicht einmal, wen er geheiratet hat, erzählt er, weil er das rein für seine Privatangelegenheit hält. Wenn sich das Buch trotzdem wie ein Roman liest, so kommt dies daher, daß Krapotkin aus Rußland, diesem Lande, das aus jedem intelligenten und freimütigen Geist einen heroischen Menschen macht, und insbesondere aus jener älteren russischen Generation stammt, die angesichts der Bluttaten unter dem zweiten und dritten Alexander in ein geradezu persönliches Duell mit dem Zarismus geraten war. Wie so viele Landsleute Krapotkins ist er auch in Europa allezeit ein Russe mit einem spezifisch russischen Revolutionarismus geblieben. Seine Arbeit als Redakteur des „Revolte“ ist stets eine Weltanschauungsagitation gewesen, niemals ist er in eine aktuelle Lebensfrage des Arbeiters selbst, nicht nur des Rebellen, eingegangen. Seine Aufsätze „An die Jugend“ gehören übrigens — wenigstens teilweise — zur besten sozialistischen Agitationsliteratur.

Nach seiner Flucht und einem kurzen Aufenthalt in London ging er in die Schweiz, später nach Belgien, von wo er nach ein paar Tagen ausgewiesen wurde. Krapotkin zieht nach Paris, wo er unter anderem mit Turgenejew verkehrt. 1878 geht er nach Genf als Redakteur des Revolte, der in 2000 Exemplaren erschien und das Organ des Zurabundes war. Da der Drucker Furcht bekam, gründeten sie eine eigene Setzerei, das heißt sie schafften sich Lettern an, und ein Russe, der nicht Französisch verstand, setzte das Blatt in einer wundervollen Sprache. Nach der Ermordung Alexander II. wurde Krapotkin auch aus der Schweiz ausgewiesen. Nach kurzem Aufenthalt in London ging's auf einer Agitationsreise nach Lyon, Saint-Etienne und Wien. Im Jahre 1882 wurde in ein Dirnen- und Journalistencafé in Lyon eine Bombe geworfen, mehr als sechzig Anarchisten wurden verhaftet. Krapotkin, der damals in einem kleinen französischen Gebirgsort zum Zwecke wissenschaftlicher Arbeiten Aufenthalt genommen hatte, wurde gleichfalls von Gendarmen aus dem Bett geholt. Er wurde angeklagt wegen — seiner Zugehörigkeit zur internationalen Arbeiterassoziation! Krapotkin hielt, das erzählt er uns, eine anarchische Agitationsrede; wie viel Jahre Zuchthaus er bekam, erzählt er nicht. Der Staatsanwalt in diesem Prozeß wurde mit einem russischen Orden geschmückt, und es ist nicht so übel bemerkt, wenn Krapotkin sich fragt, ob das Bündnis Frankreichs und Rußlands nicht bei Gelegenheit dieser Gefälligkeiten Frankreichs seinen Anfang genommen habe. Vier Jahre saß Krapotkin jetzt

in französischen Gefängnissen. Die französischen Gefängnisse sind — nach Krapotkin — leidlich human. Er erhielt in Clairvaux eine gewöhnliche, aber höchst saubere Zelle, einfaches, aber gutes warmes Essen. Auch konnte er um etwa zwölf Kreuzer einen halben Liter vorzüglichen Landweines erhalten. Selbst die Gefängniswärter waren nicht unhöflich. Er durfte lesen und schreiben, kam täglich mit seiner Frau zusammen. Nach einiger Zeit errichtete er eine Art Schule im Gefängnis, indem er einige Sitzgenossen in Englisch, Deutsch, Geographie und Naturlehre unterrichtete. Krapotkin glaubt, daß es ihm in Clairvaux erträglich ging, weil die Menschen immer humaner sind, als die Einrichtungen“. Aber er erzählt selbst, daß Rochefort und die radikale Pariser Presse sein Schicksal stets im Auge behalten habe, bereit, jede Quälerei anzunageln. Damit wird die rosigte Erklärung Krapotkins ein wenig eingeschränkt: Die Menschen sind humaner als die Institutionen — wenn man ihnen zuseht! Krapotkin, der auch ein Buch über Gefängnisleben geschrieben hat, giebt übrigens ein lebendiges Bild vom Treiben im Zuchthaus von Clairvaux. Wer im Zuchthaus ein gewisses Alter — kein Greisenalter! — erreicht, der kehrt immer wieder. Was soll ein älterer Mensch, aus Zuchthausleben gewöhnt, „draußen“ thun? Wer giebt ihm Arbeit? Welches Handwerk versteht er? „Komme ich hinaus, so muß ich mich an einen alten Genossen wenden.“ Ist die typische Einrede. Muß ein Gefangener nach Ablauf seiner Zeit „hinaus“, so ist die Trennung oft genug rührend. Der Trennungschmerz wird freilich durch die Hoffnung aufs Wiedersehen gemildert. Nach zwei, drei Monaten kommen die meisten wieder. Blicke einer aus, so wurden die Wärter unruhig: „Ist er krank? Oder sollte er gar in etwas Schlimmeres (Schlimmer als Diebstahl) verwickelt sein? Das wäre schade, er war ein so netter ruhiger Mann!“ Mancher, der im Gefängnis schon eine kleine Würde als Schreiber oder Apothekendiener hatte, bat beim Scheiden um die Vergünstigung, daß man die Stelle einige Wochen unbesetzt lasse. Jede Neuigkeit durchheulte rasch die ganze „kleine Stadt“, wie Krapotkin die Anstalt nennt: „Johann, der Gärtner, ist wieder da!“ oder „Franz hat Tabak!“ Die Zellen in Clairvaux werden im Winter durch Dampfheizung gewärmt. Trotz der stärksten Feuerung blieben die Zellen im Anfang des Winters ganz kalt. Später stellte es sich heraus, daß alle Röhren der Heizung mit Papierstückchen, Briefstücken und allen möglichen anderen Kleinigkeiten vollgepfropft waren.

1886 gab man Krapotkin, gleichzeitig mit Louis Michel, die Freiheit. Krapotkin zog nach London, wo er heute noch lebt. Er arbeitet an wissenschaftlichen Reduen und an einem anarchisch-kommunistischen Monatsblatt Freedom. Eine Reihe von utopistisch-kommunistischen Träumereien hat er unter dem Titel „La Conguete du Bain“ herausgegeben. Alfred Sanftleben hat das Buch ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel „Wohlfahrt für alle“ mit feinen paar Groschen selbst herausgegeben. . . Die letzten fünfzehn Jahre werden in Krapotkins Erinnerungen in zirka zehn Seiten erledigt. Es scheint also, als ob die bedeutamen Ereignisse seines Lebens in diesen Jahren schon spärlicher geworden wären, und diese subjektive Erkenntnis stimmt ja auch so ziemlich mit dem Absterben einer größeren anarchischen Bewegung überein. Trotzdem schließt das Werk mit einem zurechtlichen Wort, vertrauend auf das Kommende.

Und daß Krapotkin nicht trübe gestimmt ist, kann man aus seinem ganzen Leben erklären. Er ist ein überzeugter Evolutionist, der an einen Stillstand nicht glauben kann. Wissenschaft und Politik sind ihm zwei verschiedene Wege, auf denen der Entwicklungsgedanke vorrückt! Neben der Rebellen- ist er eine Gelehrtennatur. In Rußland agitierte er und arbeitete gleichzeitig als Sekretär der Geographischen Gesellschaft. Im Gefängnis unterrichtete er. In Genf schrieb er den Revolte und war gleichzeitig Mitarbeiter an den wissenschaftlichen Arbeiten Giuseppe Reclus'. Der Evolutionsgedanke macht die Seelen sicher, aber geduldig! Erregt und beunruhigt hat Krapotkin, den Gelehrten und Ethiker, in den letzten Jahren insbesondere das falsch verstandene Gesetz vom Kampf ums Dasein. Seine Arbeiten gegen Huxleys „erbarmungslose“ Abhandlung sind die wertvollsten Erzeugnisse seiner Feder. Diese kleinen Werke („Gegenseitige Hilfe unter Tieren“, „Unter Barbaren“, „Das Leben einer mittelalterlichen Stadt“, „Unter uns“) weisen nach, daß, je komplizierter und höher das Leben des Einzelwesens sich entwickelt, um so mehr sich die Zahl gegenseitiger Unterstützungseinrichtungen steigert. „Gegenseitige Hilfe ist ebenso ein Naturgesetz wie gegenseitiger Kampf!“ Ladislaus Gumplowicz hat von diesen besten Schriften Krapotkins einiges übersetzt.

Unter den Jugenderinnerungen Krapotkins wird die Gestalt eines jüdischen Schreiblehrers in der Kadettenschule erwähnt. Er wurde von den Kollegen Krapotkins auf alle Arten maltreatiert. Schließlich schloß er mit den Rängen einen Vertrag: In jeder Stunde nur ein Dubentreich! . . . Eines Tages trat dieser Schreiblehrer ins Klassenzimmer in seinem besten Anzug, aus dem eine frischgefärbte weiße Hemdbrust hervorschaute. Im stillen hatte ein Schüler der letzten Bänke den großen Tafelschwamm mit Tinte getränkt und warf ihn mit den Worten



„Fangen Sie!“ dem Lehrer entgegen. Das weiße Hemd und das Gesicht des Lehrers waren vollbespritzt. Wortlos stand der Lehrer da und zog endlich sein baumwollenes Taschentuch hervor, um sich abzutrocknen. Dann wischte er das Gesicht ab und sagte mit gedämpfter Stimme: „Meine Herren! Einen Spaß und heute keinen mehr.“ Diese Ruhe machte Eindruck, die vernünftigen Schüler waren ergriffen und nahmen sich seiner an. Ich bin dem dankwürdigen Mann bis heute für seine Lehre dankbar,“ sagt Krapotkin. Denkt man an all das Ungemach, womit man Krapotkin zeitweilig bedachte, so findet man, daß er von der sanften und überlegenen Ruhe dieses Schreiblehrers nicht wenig gelernt hatte . . .

(Wiener Arb.-Zeitung.)

Wie behandelt man den Ohnmächtigen?

Im Hannoveraner Volkswille schreibt Dr. Otto Gottschalk:

Die Ohnmacht kündigt sich meist durch Schwindel, Müdensehen, Verdunkelung des Gesichtes und Ohrenbrausen an. Die Augenlider fallen zu; werden sie von andern geöffnet, so zeigt sich der Blick völlig erloschen. Die Glieder versagen allmählich ihren Dienst, der Kranke verliert die Haltung, er sinkt langsam zu Boden. Gesicht und Lippen werden blutleer, bleich und kalt; oft tritt auf der ganzen Hautoberfläche kalter Schweiß ein. Nach anfänglichem Herzlopfen wird der Herzschlag schwach, schließlich ganz unendlich; der Puls ist häufig gar nicht fühlbar.

Solche Ohnmachten beruhen im allgemeinen auf Blutleere des Gehirns. Daher kommen sie zunächst nach großen Blutverlusten vor. Wenn sie bei manchen Personen von weicher Gemüthsart schon nach ganz geringen Blutungen eintritt, so ist daran nicht der kleine Blutverlust schuld, denn diese Schwächlinge fallen oft auch schon beim bloßen Anblick blutender Angehöriger in Ohnmacht. Es zeigen eben manche Individuen, namentlich nervöse Frauen, eine gewisse Ohnmachtsanlage, das heißt eine Neigung, bei den leichtesten Anlässen in Ohnmacht zu fallen. Hierher gehören namentlich heftigere Gemüths- und Sinnesindrücke, wie Furcht, Schauer, Angst, Schmerzen, auch selbst große Freude. Bei Ohnmachten dieser Art entsteht die Blutleere des Gehirns jedenfalls dadurch, daß durch die Gefäßnerven eine krankhafte Zusammenziehung der Blutgefäße und Herzkampf eintritt, so daß die Herzpumpe nicht mehr genügend Blut nach oben befördert. Kein mechanisch wird diese Verminderung in der Blutzufuhr auch herbeigeführt durch langes Stehen, z. B. bei Festzügen auf den Straßen, wo dann bekanntlich manche in Ohnmacht fallen. Am gewaltsamsten aber wird die Blutzirkulation gestört durch zu enge Schürzen; dadurch entstehende Ohnmachtsanfälle sind deshalb ziemlich häufig. Blut muß dem Gehirn aber nicht nur in genügender Menge, sondern auch in guter Beschaffenheit zugeführt werden, d. h. es muß sauerstoffreich sein. Atmet man dagegen in überfüllten, schlecht ventilirten Räumen längere Zeit die verdorbene, schlechte Luft ein, so kann sich das Blut in den Lungen nicht mit Sauerstoff sättigen, das Gehirn wird — um mich recht drastisch auszudrücken — vor Hunger schwach; daher bei solchen Gelegenheiten häufig Ohnmachtsanfälle!

Nun wir die Ursachen der Ohnmachten kennen gelernt haben, können wir auch beurteilen, welche von den unzähligen Mitteln bei der Behandlung wirksam sein müssen. Zunächst ist der Patient hinaus in die frische, freie Luft zu schaffen oder in ein Zimmer mit weit geöffneten Fenstern (auch im Winter), damit er vor allem sauerstoffreiche Luft einatmen kann. Darauf bringt man ihn in horizontale Lage, Füße hoch, Kopf tiefgelagert, um den Zufluß des Blutes zum Gehirn zu unterstützen. Nur in den seltenen Fällen, wo Gesicht und Lippen des Ohnmächtigen nicht bleich, sondern rot sind, was auf einen Blutandrang nach dem Kopfe deutet, lagert man umgekehrt: Füße tief, Kopf hoch. Ist die Ohnmacht infolge eines Falles oder Schlagens auf den Kopf eingetreten, so muß für unbedingte Ruhelage des Verletzten bei erhöhtem Oberkörper Sorge getragen werden. Von großer Wichtigkeit ist, wie wir oben gesehen haben, die unbehinderte Blutzirkulation. Daher sind alle den Hals, die Brust und den Unterleib beengenden Kleidungsstücke schnell zu lösen, namentlich aufzuschneiden. Dann sprengt man Gesicht (und Brust) mit kaltem Wasser. Ist kühles Wasser oder Essig zur Hand, so reibt man damit Stirn und Schläfen ein. Auch Niesmittel, wie Salmiakgeist, kühles Wasser, aromatischer Essig, Sirchhorngeist, reizen die Nerven und beleben die Ohnmächtigen schneller. Niemals aber soll man diese Flüssigkeiten in der Flasche unter die Nase halten, weil sie sonst bei Bewegungen des Erwachenden oder beim Niesen desselben in die Nase fließen und Erstickungsanfälle verursachen können. Vielmehr halte man nur damit getränkte Tücher vor. Hierbei sei an die früher mehr gebräuchliche Kur mit dem „Rechhäschchen“ erinnert, welches z. B. Goethe im Faust (I. Teil, Domszene)

meint, wenn er dem ohnmächtig zusammensinkenden Gretchen die Worte in den Mund legt: „Nachbarin, Euer Fläschchen!“ Solche Fläschchen, gefüllt mit Essenzen, trug einst die feine Damenwelt wie eine Art Verloque-Schmuck stets bei sich. In schwereren Fällen von Ohnmacht sind außerdem stärkere Niesmittel der Haut anzuwenden, wie Reiben von Brust und Rücken mit nassen Händen, das Bürsten der Fußsohlen und Auslegen von Senfteig auf die Waden.

Das Aufhören der Ohnmacht kündigt sich durch Seufzen, Gähnen, Aufstoßen, leichte Zuckungen der Gesichtsmuskeln an. Lippen und Gesicht beginnen sich wieder zu färben, die Wärme der Haut kehrt allmählich zurück, das Bewußtsein erwacht, der Kranke schlägt die Augen auf. Nun genieße er etwas Wasser oder belebende Getränke, z. B. einige Theelöffel starken Wein oder Kaffee oder in einem Eßlöffel Wasser 15 Tropfen Hoffmannstropfen (Aetherweingeist). Auch verweile er noch einige Zeit in liegender oder halbliegender Stellung; dann aber hinaus in die erfrischende kühle Luft, natürlich in weiter, bequemer Kleidung!

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Ein Duell auf dem Inzeratenwege. Wie die Berliner Börsenzeitung mitteilt, ist dieser Tage auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Zeitungs-Inzerats im Massivischen zwischen Schuhmacherleuten ein scharfer ehelicher Strauß ausgesodeten worden. Der Kampf begann regelrecht mit der Kriegserklärung, die von der minder zarten Hälfte des Ehepaares der besseren Hälfte in den Inzeratenpalten des betreffenden Lokalblattes wie folgt angekindigt wurde:

Warnung!
Ich warne meiner von mir entlassenen Frau Bertha, geborene F. . . . etwas zu borgen, da ich für nichts hafte. August M. . . . Schuhmacher.

Frau Bertha M. nahm die Kriegserklärung augenscheinlich mit jener Ruhe entgegen, die starken Seelen eigen ist, denn zwei Tage später erschien im Anzeigenteil des betreffenden Blattes eine Annonce folgenden Inhalts:

Erklärung!
Da mir bis vor einem Jahre, nämlich so lange ich noch nicht den Namen meines, nun von mir aufgegebenen Mannes trug, geborgt wurde, so viel ich wollte, nachher aber nicht mehr, hat das Inzerat von meinem Manne keinen Zweck.

Bertha F. . . ., früher Frau M. . . . Der Hieb scheint gesehen zu haben. Der erzürrte Ehemann geht die neuen Inzeratenkosten nicht, um den Sachverhalt für das neugierige Publikum klarzulegen, und am nächsten Tage steht in der Zeitung wieder folgende

Öffentliche Erklärung:
Nachdem zu meiner freudigsten Ueberraschung meine von mir entlassene Frau sich entschlossen hat, mich nicht wieder durch ihre Rückkehr in mein Haus belästigen zu wollen, erkläre ich, daß ich überhaupt nichts mehr borgen werde, da ich nur dann zu borgen gezwungen bin, wenn sie bei mir ist und meinen Kram verwirtschaftet. August M. . . . Schuhmacher.

Das war augenscheinlich ein harter Schlag für Frau M. Sie brauchte drei Tage, um sich davon zu erholen. Dann aber teilt sie folgenden gewuchtigen Hieb aus:

Nochmals eine Erklärung.
Mein von mir aufgebener Mann, der Schuhmacher M., hat überhaupt noch nie etwas befehlen, was ich ihm hätte verwirklichen können. Der Wahrheit die Ehre.

Bertha F. . . ., frühere Frau M. . . . Frau Bertha M. scheint gesiegt zu haben, denn sie hat das letzte Wort gehabt, wenigstens hat der „von ihr aufgebene Mann“ bis jetzt noch nichts auf den Trumpf seiner von ihm „entlassenen“ Gattin zu antworten gewagt.

* **Geschmolzenes Holz** herzustellen ist einer Mitteilung des Anzeigers für die Holzindustrie zufolge dem französischen Forstinspektor de Gall in Lemur gelungen. Indem de Gall bei der trockenen Destillation des Holzes durch starken Druck das Entweichen aller sich entwickelnden Gase verhinderte, gelang es ihm, das Holz in einen geschmolzenen Zustand zu versetzen, aus dem nach dem Erkalten ein schwarzer, kohlenähnlicher Körper entstand, der keine Spur organischer Struktur mehr erkennen ließ. Dieser Körper ist hart und schwer und zeigt eine feinkörnige Bruchfläche. Verschiedene wertvolle Eigenschaften des geschmolzenen Holzes lassen hoffen, daß es für die Industrie wird verwendbar gemacht werden können. Es läßt sich in beliebige Formen pressen, läßt sich gut polieren, ist für Wasser undurchlässig, ist elektrischer Nichtleiter und wird von Säuren nicht angegriffen.

